

Die Theater und Restaurants waren abends meist leer: als wäre alles schon auf das Ereignis vorbereitet gewesen. Um etwa 11 Uhr erfuhr das Publikum die Todesnachricht. Zur gleichen Stunde erschienen überall die Organe der Polizei und teilten dem Publikum die Trauernacht mit. Die Menschen begaben sich auf die Straße und strömten in dichten Scharen der Burg zu.

Die Trauerkunde in Budapest.

Die erste amtliche Nachricht über das Ableben des Königs kam aus dem Ministerium des Innern an die polizeiliche Inspektion der Oberstadthauptmannschaft. Stadthauptmann *János* begab sich sofort zum Oberstadthauptmann *Dr. Boda*, der verfügte, daß Oberstadthauptmann-Stellvertreter *Markovics* sich in der Polizeizentrale einzufinden habe. Auf Anordnung des Polizeichefs wurden von der Zentrale aus die Direktionen sämtlicher Varietés und Singpielhallen telephonisch von der Landestrauer verständigt und überall wurden sofort die Vorstellungen sistirt und die Leiter der betreffenden Etablissements verkündeten von der Bühne, daß infolge des Ablebens des Königs die Vorstellung abgebrochen und zum Zeichen der Trauer das Lokal gesperrt werde. Im Hauptstädtischen Orpheum teilte Direktor *Ribner* dem Publikum die Trauernacht mit. Das Publikum blieb vor Entsetzen förmlich versteuert auf seinen Plätzen, und plötzlich hörte man den lauten Ruf: „Es lebe der neue König!“, worauf sich alle Anwesenden von den Sigen erhoben und in lebhafter Eilenrufe ausbrachen. Dann verließ das Publikum in aller Ruhe das Lokal.

Von der Polizeikaserne aus wurden dann sämtliche Wachtstuben in allen Bezirken der Hauptstadt verständigt, und alle verfügbaren Polizisten begaben sich in die Kaffeehäuser, wo Musik spielte und ließen das weitere Musizieren einstellen. Das Publikum durfte zwar bis zur Sperrstunde in den Lokalen verbleiben, gegen Mitternacht jedoch hatten sich alle Lokale geleert, und trotz des Regens sah man auf der Straße sich fortwährend Gruppen bilden, in denen das traurige Ereignis den Gesprächsstoff bildete.

Von der Polizei aus sind im Laufe der Nacht keine weiteren Verfügungen getroffen worden, und man wartet bloß Direktiven vom Ministerrat ab, der noch in später Nachtstunde im Palais des Ministerpräsidenten tagt.

Ministerpräsident *Graf Stefan Tisza* und Minister *a latero* *Baron Róznér* sind mit dem Nachtzug nach Wien gereist. Diesem Zug wurde auch ein Salonwagen angekoppelt, in welchem Erzherzog *Albrecht*, der Sohn *Erzherzog Friedrichs*, die Reise nach Wien antat.

Die letzte Regierungshandlung des Königs Franz Josef.

Aus *Boszon* wird berichtet. In Beantwortung des anlässlich der Einweihung der *Boszon*er Universität an *Se. Majestät* gerichteten Glückwunschkommunikations ist heute an den Bürgermeister *Brody* und den Universitätsrektor *Dr. Kérézy* vom Obersthofmeisteramt das folgende, an *Erzherzog Albrecht* gerichtete Telegramm herabgelangt:

Mit aufrichtiger Genugthuung habe Ich die anlässlich der Einweihung der *Boszon*er Elisabeth-Universität durch *Em. Liebden* unterbreitete Huldigung der königlichen Freistadt *Boszon* und der genannten Universität entgegengenommen, und Ich spreche für diese, sowie das für Mich gesprochene Gebet Meine innerlichstesten Dank aus. Zuberlässig hoffe Ich, daß die neueingeweihte Universität ein mächtiger Faktor der Entwicklung und Verbreitung der ungarischen Kultur sein und dadurch die alte Krönungsstadt als ein Brennpunkt des geistigen Lebens des Landes einer neuen Bedeutung und weiterem Aufblühen entgegengehen wird.

Franz Josef.

Franz Josef I. König von Ungarn.

Von *Dr. Heinrich Marczali*,
Professor an der *Budapester* Universität.

In der langen Reihe unserer Regenten seit einem Jahrtausend hat keiner die Gewalt so lange innegehabt, als *Franz Josef I.* Seine Regierung währte fast zwei Dezennien länger als die *Sigmunds* oder *Leopolds I.*, und mehr als ein Vierteljahrhundert länger als die *Ludwigs des Großen* und *Maria Theresias*. Volle zwei Menschenalter sind dahingerauscht seit seiner Thronbesteigung. Ein Zeitraum voll der wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen, wie wenige unserer Geschichte. Kein Wunder, daß diese Regierung ein Spiegel unserer ganzen Geschichte ist. Das Verhältnis zwischen König und Volk sehen wir den größten Wandlungen ausgesetzt und die Zustände, welche sonst eine ganze Regierung ausfüllten, bilden hier nur eine Epoche, die bald einer anderen, ganz entgegengesetzter Natur den Platz einräumt.

Jugend und Thronbesteigung.

Es war ein steter, in vielen Gesekartikeln ausgedrückter Wunsch des Landes, daß die Mitglieder der Dynastie, besonders die zur Thronfolge Berufenen dieses Reich und seine Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen lernen. Der Hof kam selten, nur bei großen Anlässen, an die Grenze nach *Preßburg*, und die österreichischen Würdenträger, wie *Fürst Khevenhüller*, konnten es kaum begreifen, daß *Maria Theresia* bis *Dfen* und *Göbölls* reiste. Es war eine Ausnahme, wenn die königlichen Prinzen ungarisch lernten. So galt es als eine große und wichtige Neuerung, als die Söhne des präsumtiven Thronfolgers *Franz Karl*, der damals

dreizehnjährige *Franz Josef* und die *Erzherzogin* *Ferdinand* *Max* und *Karl Ludwig* im Sommer 1843 *Ungarn* besuchten. In *Sümege* wurde ihnen der greise *Alexander v. Kisfaludy* vorgestellt. „Lieblich war es zu sehen, wie *Erzherzog Franz Josef* sowohl mit ihm, als mit anderen ungarisch sprach, und zwar mit einer vollkommenen Kenntnis der Eigentümlichkeiten unserer süßen vaterländischen Sprache und mit einer reinen regelrechten *Ausprache*.“ So schrieb „*Pesti Hirlap*“, *Kossuths* Zeitung. Es war eine Zeit, in welcher alles sich jugendlich zeigte, in welcher der kräftige Aufschwung auf geistigem wie auf materiellem Gebiete zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wo nichts der friedlichen Entwicklung *Ungarns* zu einem Nationalstaat im Wege zu stehen schien. Umso weniger, als das Verhältnis zur Dynastie ein ungetrübbes war.

Bald trat der junge *Erzherzog* vor die Öffentlichkeit. Die Einführung des *Erzherzogs Stefan* in die *Obergespannwürde* des *Pester Komitats* stand bevor. Die *Wiener Hofreise* wollten *Erzherzog Albrecht* als königlicher Kommissar zu dieser Feierlichkeit entsenden, doch setzte es der *Hofkanzler* *Graf Georg Apponyi* durch, daß *Franz Josef* damit betraut wurde. Als der dem Thron so nahestehende Prinz ungarisch, und zwar schön und deutlich zu den Ständen sprach, kannte die Begeisterung der zahlreichen und glänzenden Versammlung keine Grenzen. *Erzherzog Stefan* schrieb darüber am 16. *Oktober 1847*: „*Franz* hat, wie es nicht zu zweifeln war, hier *Furore* und alle besonders dadurch glücklich gemacht, daß er mit viel Ungezwungenheit die *Nationalssprache* gesprochen.“ In *Ungarn* aber dachte man, daß die beiden jungen Zweige des königlichen Stammes mit der Tat beweisen, wie sehr sie es fühlen, daß ihre Dynastie seit Jahrhunderten im ungarischen Boden wurzle und aus dessen Säften ihre beste Kraft ziehe.

Dieser Eindruck war ein tiefer und dauernder. Als die *Märzstürme* die Grundfesten der Monarchie erschütterten und *Kossuth* die Rettung in der Einführung der parlamentarischen Regierung in *Oesterreich* wie in *Ungarn* sah, erklärte er am 3. *März 1848*: „Die Männer der vergangenen Zeit gehen in einigen Tagen zu Grabe, aber den hoffnungsvollen Sproß des Hauses *Habsburg*, *Erzherzog Franz Josef*, der sich bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation erwarb, erwartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft.“ Später, als die Lage sich immer drohender gestaltete und ein Zusammenstoß beinahe unvermeidlich schien, *König Ferdinand* aber in *Innsbruck* Hof hielt, schlug *Kossuth* vor, daß *Erzherzog Franz Josef* als jüngerer König in *Ungarn* residire. „Gott ist mein Zeuge, daß ich zu denen gehöre, die für die Integrität des ungarischen Thrones Seiner Majestät ihr Leben aufzuopfern bereit sind. Unser Herr ist nur in *Ungarn* ganz souverän. *Ungarn* ist das größte unter seinen Reichen. Und so wird unser Herr über zwei Reiche gebieten. Das eine, das vollkommen souverän ist, mit dem Mittelpunkt *Buda*, das andere, das von *Frankfurt* abhängt, mit dem Mittelpunkt *Wien*. Die ungarische Nation liebt den liebenswürdigen Prinzen *Franz Josef* — und wird ihn wie ein unbesiegbarer Riese gegen alle Hölle verteidigen.“

Kossuths Worte beweisen, welche große Rolle die Idee der deutschen Einheit in seinen Berechnungen spielte. Es kam aber anders. *Wien* sollte auch weiter über *Buda* und über *Frankfurt* herrschen. *Franz Josef* wurde durch die Thronentsagung *Ferdinands V.* am 2. *Dezember 1848* zur Herrschaft berufen. Das Programm der neuen Regierung, an deren Spitze *Fürst Felix Schwarzenberg* trat, war die vollständige Zentralisation, die Aufhebung der Selbständigkeit *Ungarns*. In der Urkunde der Thronentsagung ist von den Rechten der ungarischen Krone gar nicht die Rede. Vorgebens war die Warnung des ehemaligen siebenbürgischen *Hofkanzlers* *Freiherrn Samuel Jósika*: „*Ferdinand II.* zerriß erst nach dem Siege am *Weißer Berge* die böhmischen Privilegien. Ihr habt *Ungarn* noch gar nicht erobert und verfügt schon darüber.“

Im ungarischen Reichstage kam der Thronwechsel am 7. *Dezember* zur Sprache. Der Reichstag erklärte, daß ohne Einwilligung der Nation *Ungarns* Thron bloß durch das allgemeine Gesetz der Menschheit erledigt werden könne. Demzufolge und weil das ungarische Königtum auf einem zweiseitigen Vertrag beruht, demgemäß nur der gekrönte König, der den Eid abgelegt, als gesetzlich anerkannt wird, hat die österreichische Resignation für *Ungarn* keine Geltung. Bei Strafe des Landesberrates ist es Pflicht, der Usurpation entgegenzutreten. Der Krieg gegen *Kaiser Franz Josef* wurde im Namen und unter den Fahnen *König Ferdinands V.* geführt. Nur in der Unabhängigkeitserklärung ist von *Franz Josef* die Rede, dessen Angriff diesen entscheidenden Schritt zur Folge hatte. In Wahrheit war die am 4. *März* publizierte Verfassung, welche *Ungarn* als Staat vernichtete, die Ursache der *Debreczener* Erklärung. An dem Kriege nahm auch *Kaiser Franz Josef* teil. Viele Schriften und Bilder vereinigten seine in der Schlacht bei *Győr* bewiesene Unererschrockenheit.

Trotz des Krieges und der Unabhängigkeitserklärung war bis jetzt nichts geschehen, was den Bruch unheilbar gemacht hätte. Unsere Annalen sind voll von Kriegen gegen die *Habsburger*, und doch trat nie eine dauernde Entfremdung ein, selbst nach *Károczis* Aufstand nicht. Die ungarische Nation war und blieb monarchisch gesinnt. Aber die Schreckensherrschaft *Hannaus*, die Blutgerichte in *Arad* und *Pest* mußten auch die aufrichtigste Loyalität erschüttern. War es doch, als ob man für immer der Versöhnung entsagt hätte und als ob man der Nation nur zwischen Knechtschaft und Revolution die Wahl ließe.

Zuwiefen die Hinrichtung unserer Generale und Staatsmänner auf die persönliche Initiative des Kaisers zurückzuführen sind, bleibt wohl ein unlösbares psycholo-

gisches Rätsel. Um so schwieriger zu lösen, als die Jugend und Unerfahrenheit des Herrschers sowohl die Deutung zuläßt, er habe sein Recht auch mit den gewaltsamsten Mitteln zu wahren gesucht, als die, daß er bloß das Werkzeug seiner rachsüchtigen und schonungslosen Ratgeber gewesen sei. Seine Antwort auf die etwas ungeschickt jüdisierte Bitte des Fürsten Paszkewitsch, er möge die gelangenen Offiziere begnadigen, läßt beide Deutungen zu. Könnte er dem Zuge seines Herzens folgen, so würde er Milde walten lassen; er müsse aber auch das Interesse seiner anderen Länder in Betracht ziehen. Sedenfalls trat der Entschluß Görgeys, vor den Russen die Waffen zu strecken, und die Ueberhebung des russischen Feldherrn, die in der berühmten Depesche an den Zar: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Ew. Majestät“ zum Ausdruck kam, viel zur Erbitterung der österreichischen Hof- und Militärcreise bei.

Doch wir können näher an die Frage herantreten. Meine Forschungen haben es festgestellt, daß in den schicksalsschweren Monaten der Revolution nicht Erzherzogin Sophie, noch sonst ein Mitglied der Dynastie, am wenigsten Kaiser Ferdinand das Heft in den Händen hielt, sondern Fürst Felix Schwarzenberg der eigentliche Diktator war. Er war es, der den Grafen Mensdorff ans Hoflager nach Innsbruck sandte, um den Thronwechsel durchzuführen. Er traf bei dem Kaiser kaum auf Widerstand; auch Erzherzog Franz Karl war leicht zu bewegen. Schwerer war es, die Erzherzogin Sophie zum Verzicht zu bewegen, aber endlich siegte in ihr das mütterliche Gefühl. Wenn der Einfluß Schwarzenbergs selbst auf die intimsten Fragen der Dynastie ein so dominierendes war, mußte er in rein politischen Fragen umso mehr zur Geltung gelangen. Das einheitliche Kaisertum, die russische Intervention sind als sein Werk zu betrachten. Der Mann, dessen liebste Nebenbeschäftigung die Anatomie war, schauderte vor Blutvergießen nicht zurück. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir seiner kalten Politik und nicht dem weichen, für alles Schöne empfänglichen Gemüt des jungen Kaisers die größte Schuld an den Bluttaten Haynaus zuweisen.

Ueber Ungarn herrschte die Ruhe des Grabes. Man konnte tabula rasa machen, und das Land mit den „zivilisatorischen“ Einrichtungen Bachs beglücken. In diese Zeit fällt die erste Reise des Kaisers in Ungarn 1852. „Tiefen Groll im Herzen, trug die Nation ihr Geschick“, aber die Frische und Jugend des Herrschers, seine unermüdete Tätigkeit, sein festes und doch so gewinnendes Auftreten erweckte selbst bei feurigen Patrioten Sympathie.

Bismarck, der bei Franz Josef in Buda Audienz nahm, entwirft von ihm folgende Schilderung: „Ich habe heute dem jungen Herrscher dieses Landes meine Kreditivte überreicht und einen sehr wohlthuenden Eindruck von ihm erhalten. Zwanzigjähriges Feuer mit besonnener Ruhe gepaart. Er kann sehr gewinnend sein, das habe ich gesehen, ob er es immer will, weiß ich nicht, er hat es auch nicht nötig. Sedenfalls ist er für dieses Land gerade was es braucht, und mehr als das für die Ruhe der Nachbarn, wenn ihm Gott nicht ein friedliebend Herz gibt.“ Welsagen ist auch Bismarcks Bericht, daß der Kaiser, wie die jungen Herren seiner Umgebung sagten, in allen Vergnügungen Maß hält, bloß die Arbeit und manchmal die Jagd ausgenommen. Er nimmt die Regierung sehr ernst und ist ein unermüdetlicher Arbeiter. „Der Hof ist schauerlich matiné hier, der junge Herr steht schon um 5 Uhr auf.“

Franz Josef war damals Selbstherrscher im wahren Sinne des Wortes. Die Verfassung war seit Ende 1851 stütert; nirgendwo regte sich Widerstand. Ein mächtiges Heer und eine zahlreiche Gendarmarie waren berufen, nicht nur den Aufständen, sondern auch den Verschwörungen vorzubeugen. Italien war unterworfen, in Deutschland die österreichische Hegemonie hergestellt und Preußen in Osmütz gedemüthigt. Das Attentat von Libenitz (Februar 1853) schien selbst die strengsten Maßregeln zu rechtfertigen. Die Auffindung der ungarischen Krone am 8. September 1853 schien die kaiserliche Regierung, wenigstens wie die Offiziellen meinten, zu legitimieren und gab Ungarn Anlaß, seine monarchische Gesinnung an den Tag zu legen. Kein Wunder, wenn in der Brust des jungen kräftigen Kaisers, der eine so hohe Vorstellung seines Herrschertums von Gottes Gnaden hegte, ein wahres imperatorisches Selbstbewußtsein erwachte, dem nur die sittliche Auffassung seines erhabenen Berufes Grenzen setzte. Die Eindrücke der Jugend sind die stärksten, und vielleicht lassen sich in den Handlungen und Anschauungen Franz Josefs bis in die letzte Epoche Spuren der Nachwirkung dieser wahrhaft miserlichen Ideen nachweisen.

Zu dem politischen Glücke gesellte sich bald das häusliche. Die Ehe Franz Josefs mit Elisabeth von Bayern beruhte auf einem wahren Herzensbünd. Drei Kinder, unter ihnen der Kronprinz Rudolf (geb. 1858), krönten das Familienglück des hohen Paares.

Die Anfänge der Annäherung.

Bachs System schien felsenfest zu stehen. Das Koncordat (1855), die unlösliche Verbindung zwischen Staat und Kirche sollte ihm als Stütze dienen, damit der Absolutismus allen Stürmen der Zeit Trotz bieten könne. Aber die Geschichte kennt keinen Stillstand. Der große orientalische Krieg forderte eine entschiedene Stellungnahme. Oesterreich aber schwankte zwischen einer Interessenpolitik, die es den Westmächten näherte, und der Sympathie zu Rußland, dem es seit 1849 so stark verpflichtet war, ratlos hin und her. Die Diplomatie des Grafen Buol brachte das Kunststück zustande, den Staat vollständig zu isolieren, sich Frankreich und Rußland gleichermaßen zu Feinden zu machen und dazu auch noch Preußen zu entfremden. Die kriegerischen Vorbereitungen sürzten die Finanzen in eine heillose Unordnung. All dies gebot Einkehr und Umkehr. Auf dem Pariser Kongreß 1856 kam schon die italienische Frage aufs Tapet. Ein

Krieg aber, besonders gegen Frankreich, mußte die ungarische Bewegung wieder ansuchen.

In Ungarn lauschte man mit Ungebuld dem Grollen des noch entfernten Sturmes, der die Luft reinigen sollte. Die dumpfe Verzweiflung der ersten Jahre wich einer stillen Erwartung; zum Hoffen fehlte noch die Kraft. Bördsmarth gibt dieser Stimmung in seinem letzten Gedichte „Der alte Zigeuner“ lebendigen Ausdruck. Um die heiligen Stätten wüthet der Kampf, die Welt starrt in Waffen, „es gibt noch ein Fest auf Erden“. In Wien aber sah man die Frage als endgiltig abgeschlossen an. An dem System könne nicht mehr gerüttelt werden, man wies stolz auf dessen große Resultate hin, aber eben weil jede Gefahr geschwunden, könne man Wohlwollen zeigen. Die Gefangenen von Kufstein und Josefstadt erhielten Amnestie; selbst einzelnen Emigranten von 1849 ward die Heimkehr gestattet, so unter anderem dem Grafen Julius Andrássy. Die letzten Schatten des Mißvergnügens sollte das persönliche Einschreiten des Monarchen bannen. Franz Josef unternahm 1857 seine zweite große Reise durch Ungarn, um das Land, das er bis jetzt mit Waffengewalt besessen, sich moralisch zu erobern.

Alles kam darauf an, ob der Kaiser auch wirklich das Land so sah, wie es war, und nicht wie seine Ratgeber es ihm zeigen wollten, um ihre Verdienste ins Licht zu stellen und die Richtigkeit des Prinzips zu beweisen. Die Altkonservativen, der hohe Adel und die Geistlichkeit, deren Loyalität nicht in Zweifel gezogen werden konnte, unternahmen es zuerst, dem Herrscher wenigstens teilweise die wahre Lage zu zeigen. Nach der Revolution scheel angesehen — man nannte sie „die gutgestimmten Wähler“ — waren sie doch das einzige Element, das sich dem Kaiser nähern durfte. Ihre Bittschrift, die eigentlich bloß auf Integrität des Gebietes der Stefanskronen und Schutz der unterdrückten Nation hinzielte, wurde nicht angenommen, trotzdem der Primas selbst sie überreichen wollte. Der Kaiser, dessen Person man von seinen Ratgebern zu trennen anfing, wurde überall so enthusiastisch empfangen, daß seine Ueberzeugung von der Richtigkeit des bisher befolgten Weges sich noch festigte. Er wußte, daß der Adel unzufrieden sei, hielt aber das Volk für gutgesinnt. An einen Landtag konnte er nicht denken, weil er ja den anderen Völkern dieselben Zugeständnisse machen müsse. Bei seiner Rückkehr erklärte er auch, daß er an den bisherigen Grundlagen seiner Regierung nichts ändern wolle.

Doch geschah auch manches im Sinne des Einlenkens. Es wurde verordnet, daß zwei Drittel der Beamten Eingeborene sein sollen und daß die Gerichtshöfe verpflichtet sind, ungarische Eingaben anzunehmen. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften durfte ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Der Kaiser machte große Stiftungen, besonders zur Errichtung einer Landesirrenanstalt.

Franz Josef waltete seines Herrscheramtes mit dem größten Pflichtgefühl. Seine Bildung, seine mit Liebendwürdigkeit gepaarte Würde zeichneten ihn ebenso aus, als sein fester Glaube an seine Bestimmung. Bismarck schreibt über ihn: „Seine Auffassung ist rasch, sein Urtheil durchdacht, die Einfachheit und Offenheit seines ganzen Wesens erweckt Vertrauen. Er steht früh um 4 Uhr auf, arbeitet unermüdet, spricht mit jedem seiner Referenten nur über dessen Fach und schneidet die hierüber hinausgehenden Rathschläge und Fragen geschwind ab. Er stellt seinen selbständigen Entschluß immer in den Vordergrund. Sein Eifer bei der Erfüllung seiner Pflichten macht, daß er dasselbe bei anderen voraussetzt und daß jede Abweichung davon ihn wundernimmt. Darin ist er ein wahrer Autokrat, doch mehr nach der Art Josefs II., als des Kaisers Nikolaus.“ Wenn ein mit solchen Eigenschaften begabter Herrscher, der nie schroff wird und dem man große Gerechtigkeitsliebe nachrühmt, sich von geistlichen und Familieneinflüssen emanzipiert und klar sieht, kann nur das Interesse seiner Völker seine Handlungen lenken.

Eszehényis Seherauge sah diese Wandlung voraus. „Wir werden uns mit diesem Ferencz Józsa ausgleichen und Du wirst sein Minister des Auswärtigen,“ sagte er dem zurückgekehrten Grafen Julius Andrássy.

Doch mußten ihm erst die bitteren Erfahrungen des italienischen Krieges die Augen öffnen. Am 22. August 1859 wurde Bach entlassen. Das System fiel, der Weg zu neuen besseren Gestaltungen war offen. Jedoch durfte der Umschwung nur langsam vor sich gehen, damit die alten erprobten Stützen der Monarchie, Kirche, Armee und Bureaucratie nicht den Dienst verlagern, bevor neue bereit sind, an ihrer Stelle zu stehen. Da man in Ungarn damals Bewegungen vorausah, traf man sogar wieder schärfere Maßregeln. Das Protektions-Patent, das an der einzig noch stehenden Säule der ungarischen Verfassung rüttelte, hatte aber zur Folge, daß sich alle Konfessionen zum Schutze der bedrohten Freiheit vereinigten.

Doverst nahmen die Konservativen das Werk der Neugestaltung in die Hand. Im verstärkten Reichsrath spielten sie die führende Rolle; das Oktober-Diplom ist ihr Werk. Die Arbeiten des Grafen Emil Desseffy umfaßten den ganzen Bereich, nicht bloß des ungarischen, sondern auch des österreichischen Staatslebens. Eigentlich schwebten ihnen die Zustände unter Maria Theresia oder 1847 als Ideal vor.

Als unedierten Memoiren des hochverdienten Ladislaus v. Szögyény-Marich schildern uns die Sinnesart des Kaisers in dieser bewegten Zeit. Szögyény brachte zuerst am 23. Januar 1860 die Herstellung des gesetzlichen Zustandes, die Einberufung des Reichstages zur Sprache. Die Nachricht von Bewegungen in Ungarn rief im Monarchen viel mehr das Gefühl des Bedauerns, als des Zornes hervor und er sah die Zeit für eine auch von ihm als notwendig anerkannte Veränderung noch nicht gekommen. Diese konnte nur der Trennung und den revolutionären Gelüsten Vorschub leisten. Für

die Zeit des Ueberganges dachte er im Interesse der Monarchie als Diktator schalten zu müssen. Auch Graf Emil Desseffy hielt ihn dazu geeignet. „Nicht absolut wie Franz, nicht germanisierend wie Josef, sondern mutig und beständig wie Franz Josef.“ Besonders bei der Verantwortlichkeit der Minister hegte der Kaiser große Scheu. Bei der Verfassung des Februar-Patentes trat der einzige Mener für diese ein. Der Kaiser entgegnete: „Bis jetzt blieb diese Verantwortlichkeit meistens nur auf dem Papier. Man vertreibt die Fürsten und die Minister gehen straflos aus.“

Es ist selbstverständlich, daß Ungarn seines guten Rechtes sicher und noch unter dem frischen Eindruck der schonungslosen Unterdrückung diese Schwierigkeiten nicht würdigen konnte. Franz Deák wurde anfangs 1861 vom Kaiser empfangen. Sein ganzes Wesen machte auf den Monarchen einen mächtigen Eindruck. „Das ist einmal ein grundehrlicher Mann, voll fester Ueberzeugung! Und welche Logik! Nur hält er vieles für ausführbar, was auf unüberwindliche Hindernisse stößt.“ Deák, der auf dem Boden der Rechtskontinuität stand, konnte das Oktober-Diplom nicht annehmen und beharrte auf der Giltigkeit der Gesetze von 1848.

Die Konservativen sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Was sie für Errungenschaften hielten, genügte der Nation mit nichten. Sie blieben Offiziere ohne Soldaten, Szögyény, damals Hofkanzler, gibt seinem Mißmut und zugleich seiner Bewunderung für den Kaiser in folgenden Worten Ausdruck: „Ich kann keine reine Auffassung, keine Billigkeit und keine guten Vorschläge nicht genug rühmen. Ueber Personen und Dinge urtheilt er so richtig und unbefangen, daß es eine Freude ist, mit ihm zu arbeiten. Er grollt dem Lande nicht, sieht die Unordnung als natürliche Folge des Ausbruches seiner Gefühle an und hofft, daß nach dem Reichstag alles ins Geleise kommt. Schade, daß das Land die glänzenden Eigenschaften dieses Herrn nicht kennt.“

Ähnlich urtheilte auch Deák. „Ich habe mir den Kaiser ganz anders vorgestellt; er hat Verstand und Herz.“ Er war erstaunt darüber, wie eingehend Franz Josef die Angelegenheiten kannte und wie gewissenhaft er sie behandelte.

Der Reichstag war für den 2. April 1861 zur Krönung des Königs und Wahl eines Palatins einberufen. Von einem unabhängigen Ministerium könne nicht die Rede sein, das Oktober-Diplom müsse anerkannt werden und vor allem das Verhältnis Ungarns zu den anderen Ländern geregelt sein. Der Kaiser wünsche Ungarn verfassungsmäßig zu regieren und sei bereit, jedes Mittel der Geduld und Nachsicht zu erschöpfen, könne aber von seinen Prinzipien nicht abweichen und keine bedenklichen Entschlüsse bestätigen. (Kaiserl. Handschreiben an Erzherzog Rainer, 6. April 1861.)

Für den Kaiser stand noch immer die Idee des Gesamtstaates in erster Linie; ihr müsse sich die Verfassung Ungarns anpassen. Im Reichstage aber besaß die Partei die Majorität, welche voll der durch die Unterdrückung hervorgerufenen Gefühle und Leidenschaften in der vollständigen Unabhängigkeit das Heil der Nation sah. Sie wollte in keine Verhandlungen eingehen und ihre Beschwerden und Wünsche nur in einer Resolution darlegen. Deák und seine Partei waren dagegen für eine Adresse, und Deáks Entwurf bleibt stets eine der erhabensten Kundgebungen des nationalen Rechtsgefühls. Seine Adresse wird mit einer winzigen Majorität angenommen; die Resolutionspartei ließ sich überstimmen. Sie wurde aber in einer Weise abgeändert, daß der Kaiser sie nicht annahm. Die Adresse: „Kais. u. Kön. Majestät“ wurde in „Ew. Majestät“ abgeändert. Es gab Stimmen, welche die Adresse an den noch lebenden König Ferdinand abgeben wollten, da Franz Josef nicht rechtmäßiger König sei; andere wollten ihn als Erzherzog titulieren. Abgesehen davon, war der rechtliche Standpunkt Deáks mit den Ansichten des Kaisers unvereinbar. Erklärte ja Schmerling eben nach den Reden Deáks und Stöckl, daß an einen Ausgleich nicht zu denken sei. Nach der zweiten Adresse Deáks, dem wahren Meisterwerk des großen Staatsmannes, die einstimmig angenommen wurde, erfolgte die Auflösung des Reichstages. Ein Provisorium trat ein; militärische Gerichte wurden errichtet und die Exekution der Steuern mit Militärgewalt durchgeführt.

Das Hauptziel der Politik Schmerlings: den Gesamtstaat auf parlamentarischer Grundlage aufzurichten, wurde nicht erreicht. Ungarn und Kro-... wollten nichts davon wissen. Wieder bemächtigte sich der revolutionäre Geist der Gemüther. Die Verschwörungen (Almásy-Rosklopp) bewiesen, wie weit die Erbitterung ging; aber auch bei den Gemäßigten hatte die Regierung jedes moralische Prestige verloren. Die uralte, sozusagen eingeborene Loyalität der Nation geriet ins Wanken. Der Schatz, den Ungarn in seiner Königstreue besaß, schien für immer verloren. Die Macht war in den Händen eines geheimen, revolutionären Komitees.

Siegte Oesterreich in Deutschland, so konnte die Politik des Zwartens fortgesetzt werden; das Mißlingen des Frankfurter Fürstentages, die Zerwürfnisse mit Preußen, die drohende Lage in Italien machten den Ausgleich zur höchsten Staatsnotwendigkeit. Während der ganzen Zeit 1861—1865 kamen die verschiedensten Pläne des Kompromisses zutage. Selbst Graf Georg Apponyi empfahl schon Ende 1862 die Ernennung des Ministeriums, fiel aber deswegen in Ungnade. Endlich führte Deák in seinem Osterreich (1865, 16. April) aus, daß es stets die Ratgeber unserer Könige gewesen seien, die unsere Verfassung mit Füßen traten, und daß die Herrscher, wenn sie klar sahen, den Rechtszustand herstellten. Die Geschichte bezeugt, daß durch unsere konstitutionelle Sonderstellung, durch und wegen uns, die Sicherheit der Monarchie nie gelitten hat. Dieser Appell, zur richtigen Zeit, fand die würdige Antwort. Der Kaiser kam am 8. Juni nach Buda, erklärte, es sei sein Wille, die Völ-

ter seiner ungarischen Krone nach Möglichkeit zu befriedigen, hob die Militärgerichte auf und stellte den alten Wirkungskreis der Statthalterei her. Schmerling fiel; das Februarpatent wurde am 20. September sistiert und der Reichstag für den 14. Dezember einberufen.

In allen diesen Wandlungen kam die Hauptrolle der Persönlichkeit des Kaisers, seinem Wohlwollen und Pflichtgefühl zu. Aber wie man meinte, bestimmte doch stets die kalte Staatsraison seine Entschlüsse. Ungarn aber hat Sympathie, warmes Mitgefühl nötig, wenn es sich wahrhaft erschließen, hingeben soll. Dieses fand man in warmen Herzen, in der hohen Sinnesart der Kaiserin Elisabeth. Das Bild einer edlen, unterbrückten Nation trat vor ihre Seele. Sie lernte Ungarisch — Dr. May Falk war ihr Lehrer —, hatte großes Interesse an der Literatur und Denkungsart dieses Volkes und trug ihre Vorliebe für Ungarn offen zur Schau. Wie man damals im Volke sagte, war der Kaiser ein Deutscher; die Königin aber sei Ungarin. Es war ihre hehre Gestalt, die unter den schwierigsten Umständen der Dynastie wieder den Weg zur Volksseele bahnte. Bezeichnend sind ihre Worte zu Andrássy nach der Eröffnung des Reichstages: „Wenn es dem Kaiser in Italien schlecht geht, tut es mir weh, geht es aber in Ungarn schlecht, sterbe ich daran.“

Ausgleich und Krönung.

Diesen psychologischen Motiven war es mit zuzuschreiben, daß sich im Reichstag eine erdrückende Majorität um Deák scharte. Die Thronrede nahm die Pragmatische Sanction als Basis an und leitete damit den Ausgleich offiziell ein. Aber selbst der konstitutionelle Ton der feierlichen Rede des Monarchen machte keinen solchen Eindruck wie das Faktum, daß der Kaiser sich mit den Führern vertraulich unterhielt, und sowohl er als seine Gattin bei jeder Gelegenheit ihre Liebe und ihr Wohlwollen bezeugten.

Trotzdem war man noch weit vom Ziele. Das königliche Reskript vom 3. März 1866 forderte vorerst die Revision der zum Teil „gefährlichen“ Gesetze von 1848. Dem gegenüber betonte Deák in seiner zweiten Adresse bei aller Bereitwilligkeit die Notwendigkeit der Rechtskontinuität, ohne welche jedes Uebereinkommen hinfällig sein müsse. Diese Bereitwilligkeit wurde dadurch bewiesen, daß die Kommission des Reichstages schon am 28. März die Verhandlungen über den Ausgleich begann. Diese waren eben abgeschlossen und veröffentlicht, als der Krieg gegen Preußen und Italien die Vertagung des Reichstages zur Folge hatte.

Ein Sieg der österreichischen Waffen konnte vielleicht das ganze Werk gefährden, nach der Niederlage von Königgrätz war ohne eine redliche Verständigung der Beschluß der Monarchie kaum zu verhüten. Der Kaiser beschied am 18. Juli Deák zu sich nach Wien, und der weiße Staatsmann forderte auch jetzt, da die Machtverhältnisse sich so sehr verändert haben, nicht mehr, als vor dem Kriege. In gleichem Sinne sprach auch Graf Julius Andrássy, den Deák zum ungarischen Ministerpräsidenten empfahl.

Es war ein weltgeschichtliches Moment, und Franz Josef begriff seine Bedeutung. Sobald die Monarchie ihre führende Stellung in Deutschland einbüßte, hörte das größte Hindernis des Dualismus von selbst auf. Die Familientradition der Habsburger, welche noch immer an dem Traume des heiligen römischen Reiches festhielt, war gewöhnt, Ungarn als Provinz des Gesamtreiches anzusehen. Der Traum zerfloß und die Realität zeigte, was Ungarn für die Monarchie, für die Dynastie bedeute. Dies begriffen und in allen Konsequenzen durchgeführt zu haben, ist wohl das größte Verdienst Franz Josefs als Herrscher. Mannhaft langgehegten Idealen entlag zu haben, um auf neuen Bahnen das Glück seiner Völker zu sichern, ist sein größter Ruhmestitel als Mensch.

Trotzdem man in den Hauptprinzipien übereinstimmte, gab es noch viel wichtige und eingehende Arbeit bis zum Abschluß. Galt es ja, die Rechte des Kaisers und Königs, Ungarns und Oesterreichs in gleicher Weise zu wahren. Mußte man ja in erster Reihe die Interessen Oesterreichs und Ungarns mit gleichem Maße messen. Und in allen diesen Wirren und Konflikten mußte der Monarch, der beiden Teilen gerecht zu sein, für Gewissenpflicht hielt, das entscheidende Wort sprechen. Vielleicht hat nie ein anderer Herrscher eine ähnliche Geduldsprobe ausgestanden, vielleicht nie einer so billig und gerecht zu sein getrachtet als Franz Josef.

Die Werke Könyiz über Deák und Leberers über Andrássy beweisen, mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit der Monarch die ganze Verhandlung bis ans ersehnte Ende führte. Nichts entging seinem scharfen Blick, seine Sorgfalt erstreckte sich ebenso auf das Größte, wie auf das scheinbar Unwesentliche. Es kann nicht wundernehmen, wenn er dieser Schöpfung bis ins Grab, durch alle Peripetien treu blieb; er erwarb sich mit schwerer Arbeit, mit unermüdlichem Eifer und mit aller Anspannung seiner Autorität das Recht, sie auch als sein Werk betrachten zu können. Besonders an den Feststellungen über die Armee, das Auswärtige, Handels- und Zollwesen wurde stets gefeilt, bis das gewaltige Werk fertig stand.

Nach harter Arbeit frohe Feste. Hatte schon die Ernennung des Ministeriums, mit Andrássy an der Spitze, in Ungarn große Freude verursacht, so stieg bei der Krönung des Königspaares (8. Juni 1867) der nationale Enthusiasmus auf eine Höhe, wie er sie nur in Ungarn erreichen kann. Seit 340 Jahren hörten zwischen Ungarn und der Dynastie die Zwistigkeiten nicht auf und es war noch nicht vorgekommen, daß ein König in Pest, im Herzen des Landes gekrönt worden wäre und den Eid abgelegt hätte. Konnte man also staunen, daß groß und klein, als Franz Josef und seine Gemahlin, geleitet von einem glänzenden Gefolge von Magnaten, Prälaten, Bänderien und Fremden, umgeben von einer

zahllosen Menge, von Buda nach Pest sich begaben; als dann der gekrönte König in ungarischer Sprache den Schwur leistete und dann auf dem Krönungshügel mit seinem Schwert nach allen Himmelsgegenden schlug, als er dann tags darauf allen wegen politischer Vergehen Verurteilten Amnestie gewährte und das Krönungsgeschenk, 100.000 Dukaten, den Wittwen und Waisen der Honvéds widmete, im ganzen Reich in so stürmischen Jubel ausbrach, wie ihn seit langer Zeit kein ungarisches Ohr gehört.“ Der ganze Wechsel der Zeiten fand darin seinen Ausdruck, daß der 1851 in exilium gehentte Graf Julius Andrássy mit dem Primas dem König die Krone aufs Haupt setzte. Jahrhundertlang währende Gegensätze schienen für immer beigelegt, die Einheit zwischen König und Nation für immer gesichert.

Die Jahre der friedlichen Entwicklung.

Die Staatsmänner der Deák-Partei faßten die Lage so auf, daß sie Ungarns Kräftigung und sein Vortreten in der Monarchie ermöglichte. Sie hofften, das Herrscherhaus gänzlich den nationalen Ideen zu gewinnen. Der Anlauf von Göböllö für die königliche Familie sollte Gelegenheit bieten, diese ans Land zu fesseln und sie dem Volke menschlich näher zu bringen. Die Geburt der Erzherzogin Marie Valerie 1868 in Buda, wo seit mehr als dreihundert Jahren kein königlicher Sproß das Licht der Welt erblickte, zeigte auch äußerlich, daß das Herrscherhaus auch hier einheimisch sei. Dem Geiste des Ausgleichs entsprach, daß Franz Josef 1868 seiner Monarchie den Namen Oesterreich-Ungarn oder österreichisch-ungarische Monarchie gab, wodurch der Dualismus diplomatische Anerkennung fand. Als oberster Kriegsherr verordnete der Monarch, daß die ungarischen Regimenter einheimische Offiziere haben sollten. Trotzdem Kossuth gegen den Ausgleich protestierte und ihn das Grab Ungarns nannte; trotzdem eine zahlreiche Partei unter Führung von Tisza und Ghyczy die Errungenschaften für unzureichend hielt, kann man wohl sagen, daß die große Majorität des Reiches den Ausgleich mit Freude begrüßte und treu zu ihm hielt. In der Verehrung für den gekrönten König aber stimmten alle Parteien überein.

Bald machte sich der ungarische Einfluß auch in den wichtigsten auswärtigen Fragen geltend. Ohne Zweifel hielt die Haltung der ungarischen Regierung im Sommer 1870 den Grafen Beust von einer Kriegserklärung an Preußen zurück. Vielleicht noch wichtiger war es, daß Andrássy dem Versuch, in Oesterreich ein slavisch-föderales Staatswesen zu errichten, sich mit Erfolg widersetzte. Es genügte, daß er sich dem Experiment des Grafen Hohenwart gegenüber auf den Dualismus berief. Franz Josef ließ damals seine Lieblingsidee fallen, auf die er später zurückkam.

In Ungarn ging die Gesetzgebung ihren steten Gang und so lange Deák wirken konnte, waren die persönlichen Veränderungen im Ministerium von keiner großen Bedeutung. Der Schwierigkeiten des Anfangs wurde man bald Herr. Es war ein großer Sieg der Ausgleichsidee, daß 1874 Ghyczy, ein Jahr später auch Tisza die Opposition aufgab. Tisza blieb dann durch fünfzehn Jahre Ministerpräsident und Führer der liberalen Partei, und in diesem Zeitraume machte die Konsolidierung stets Fortschritte. Die Finanzen kamen in Ordnung, das Land hob sich zusehends. Der wirtschaftliche Ausgleich mit Oesterreich wurde 1877 und 1887 erneuert, wobei Ungarn Zugeständnisse in der Bankfrage erhielt. Selbst die Okkupation von Bosnien, die großer Opposition begegnete, konnte das feste Gefüge der Regierung nicht sprengen.

In dieser Zeit, 1879, fällt die große Katastrophe von Szeged. Die blühende Stadt wurde durch die Ueberschwemmung der Theiß beinahe vernichtet. Der König eilte an die Unglücksstätte, brachte Trost und Hilfe und sprach das hoffnungsvolle Wort aus: Szeged werde schöner erstehen, als es je war. So trat er, wie seine großen Vorfahren, dem kernmagyarischen Volke des Apfels als Beschützer und Hort nahe.

Während eines halben Jahrhunderts galt Franz Josef als der konstitutionellste König, und mit Recht. Er hatte gelernt, seine persönlichen Wünsche und Meinungen, selbst seine Ueberzeugungen dem Staatsinteresse und der parlamentarischen Form zum Opfer zu bringen. Was man für unmöglich hielt, geschah, der König gab Ende 1892 seine volle Zustimmung zu den kirchenpolitischen Reformen, die dann durch Weterle und Bánffy in schweren Kämpfen durchgesetzt wurden. Es mußte ihm sehr schwer fallen, sich von dem Grafen Kálnoky zu trennen, der als Minister des Auswärtigen mit großem Geschick wirkte — er ließ ihn dennoch fallen, nachdem man ihn davon überzeugte, daß Kálnoky dem ungarischen Staatsrecht zuwider gehandelt habe.

Nach der ungarischen Verfassung ist der König keine Puppe in den Händen einer jeweiligen Majorität, und auch der Ausgleich weist dem Monarchen nicht diese Rolle zu. Man hat vor Abschluß desselben Deák aufmerksam gemacht, daß sich ja Konflikte zwischen Oesterreich und Ungarn ergeben könnten. Die wird der König von Ungarn mit dem Kaiser von Oesterreich schlichten — war die Antwort. Der stete Schiedsrichter zwischen zwei Staaten, deren Interessen ihm gleich nahe stehen, kann und darf keine Null sein. Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit sind seine wichtigsten Eigenschaften, doch dürfen diese das tätige Eingreifen, wo es sich um die höchsten Interessen beider Staaten handelt, nicht ausschließen.

Die innerste Idee, die sich Franz Josef vom Ausgleich gestaltete, war wohl die, daß die innere Entwicklung Ungarns, der Aufbau des Nationalstaates, ungestört von äußeren Einflüssen vor sich gehen könne, daß aber Armee und Diplomatie, die traditionellen Stützen der Dynastie und der Machtstellung, auch ferner unter seiner eigenen Leitung verbleiben.

Unter den komplizierten Formen, deren Einhaltung der Dualismus vorschrieb, war diese Politik von vorn-

herein nur mit der größten Mühe und Aufopferung durchführbar. Als sich aber zu den natürlichen Schwierigkeiten der Lage noch die Macht der tiefwurzelnden Volksleidenschaften gesellte, konnte der Zusammenstoß nicht ausbleiben.

Hof und Armee hatten wohl den Dualismus akzeptiert, aber die Jahrhunderte lange Entwicklung des freiheitlichen konstitutionellen Ungarn, das seine Rechte oft gegen den König mit den Waffen verteidigen mußte, blieb ihrer Denkungsart, mehr noch ihren Gefühlen fremd.

General Jansky bekränzte 1886 das Grab Henziz und hielt dort eine Rede. Sein Vorgehen wurde von Tisza im Reichstage gerügt. Die hohen Militärkreise nahmen Stellung gegen den ungarischen Ministerpräsidenten. Die Agitation stieg aufs äußerste; Demonstrationen folgten, kaum konnte man in den Straßen Budapests die Ruhe aufrechterhalten. Nach längeren Verhandlungen erklärte der König, die Armee könne nur seine eigene Politik befolgen. Die konstitutionelle Gesinnung des obersten Kriegsherrn verbürge auch die des Heeres. Der Sturm legte sich. Die Verordnung des Monarchen, daß die gemeinsamen Kämter und Institutionen nicht mehr kaiserlich-königlich, sondern kaiserlich und königlich heißen sollen, brachte die staatsrechtliche Anerkennung Ungarns einen Schritt weiter.

Größere Stürme erweckte dann die Erneuerung des Wehrgesetzes (1889). Selbst Graf Julius Andrássy erhob seine gewichtige Stimme gegen die projektierten Neuerungen. Den Straßendemonstrationen machte nur der tragische Tod des Kronprinzen Rudolf ein Ende. Das dynastische Gefühl und die tiefe Verehrung für den vielgeprüften Herrscher, die aufrichtige Trauer des ganzen Landes bezugten, wie starke Wurzeln hier das konstitutionelle Königtum geschlagen und wie sehr man sich mit ihm eins fühlte.

Die Militärfrage aber blieb seitdem immer im Vordergrund. Tisza fiel. Kossuths Kult überschattete alle anderen Traditionen und die dem Ausgleich feindliche äußerste Linke, sowie die besonders in der Armeefrage und in der Diplomatie Anerkennung der nationalen Ansprüche fordernde Partei des Grafen Albert Apponyi gewannen an Boden. Die kirchenpolitischen Vorlagen wurden mit der Unterstützung Kossuths und der äußersten Linken durchgeführt. Der in diese Zeit fallende Tod Kossuths hätte die beste Gelegenheit geboten, die beiden großen nationalen Traditionen, die Loyalität für die Dynastie und den Kult der Freiheit zu versöhnen. Die schöne Rede Tokais spielte darauf an, aber diese einzige Gelegenheit blieb unbenützt. Der König entzog dem Ministerium Weterle sein Vertrauen. geraume Zeit konnte die ungarische Regierung nur mit der Intervention des Honvédministers Baron Fejérváry mit dem Monarchen in Berührung treten.

Doch schien der Bruch noch nicht tief; am wenigsten aber unheilbar. Das Millennium 1896 wurde von König und Nation in größter Harmonie gefeiert. Konnte ja Graf Apponyi angesichts der österreichischen Wirren Ungarn als den Ruheplatz Sr. Majestät bezeichnen. Mehr noch als der Pomp der Eröffnung der Ausstellung machte die Tatsache Eindruck, daß der König sich für die großen Fortschritte, die das Reich unter seiner Regierung gemacht, so lebhaft und aufrichtig interessierte. Es gab keinen fleißigeren Besucher der Ausstellung als ihn; er besichtigte der Reihe nach alle Paläste und Pavillons, überall hatte er eine zutreffende Bemerkung; überall ein Wort der Aufmunterung oder Belobung. Besonders große Freude bereitete ihm das Turnfest der Jugend. Er wurde mit nicht endenwollendem Elan aus vielen tausend frischen Rehen empfangen und sagte froh: Nun sei die dynastische Gesinnung einmal energisch zum Durchbruch gelangt.

Es war ein historisches Moment, würdig, von Benzur verewigt zu werden, als der Reichstag am 8. Juni 1896 den König begrüßte, den die damals schon selten in der Öffentlichkeit erscheinende Königin und sein ganzer Hof umgaben. Die Ansprache Szilághys drückte den Dank der Nation aus und die Bitte: der Herrscher möge in seiner Weisheit Führer unserer Bestrebungen sein. Franz Josef rühmte in seiner Antwort die Vaterlands- und Freiheitsliebe der Nation, ihre Ausdauer im Unglück. Er hofft auch für die Zukunft eine friedliche Entwicklung. Er empfahl die Aufrechterhaltung des staatsrechtlichen Verhältnisses zum anderen Staate der Monarchie, die Pflege der Rationalitäten, soweit es die Einheit des Staates und der politischen Nation gestatten, und das Festhalten des Bundes, das Ungarn an seine Nebenländer knüpft. Es war das Anstreben einer Periode der Mäßigung und Selbstbescheidung, in welcher alle Teile jedem Extrem entsagen mußten, um zusammen zu wirken. In vielem der Zeit Maria Theresias ähnlich, auch in ihren Früchten ihr vergleichbar, genügte sie den Geboten der Klugheit, sicherte sie den Aufschwung auf geistigem und materiellem Gebiete, ohne die doch tief im Volkswesen schlummernden Instinkte und Aspirationen zu befriedigen.

Selbst auf militärischem Gebiet waren durch Bánffys Geschicklichkeit wesentliche Errungenschaften zu verzeichnen. Für die Bildung der Honvédoffiziere wurde von nun an in größerem Maßstabe geforgt.

Das Drauen des nahenden Sturmes war schon vernehmlich, als der schauerliche Tod der Königin Elisabeth (10. September 1898) noch einmal Thron und Volk in der aufrichtigsten Trauer vereinigte. Es war, als ob der wohl-tätige Engel entschwunden wäre, der die gegenseitige Liebe und das gegenseitige Verständnis durch sein bloßes Dasein entsachen und durch ein Menschenalter erhalten konnte.

Die letzten Stürme.

Historisch gesprochen war die seit Ende 1898 dauernde Krise in Ungarn eine direkte Folge der Vorgänge in Oesterreich, die seit 1895 die gesetzliche Erneuerung des wirtschaftlichen Ausgleichs unmöglich machten.

Bänffy fiel einer Obstruktion zum Opfer, deren moralische und populäre Basis die sogenannte Fischer Klausel war. Man behauptet, der König wäre damals bereit gewesen, auch zu den äußersten Mitteln zu greifen, zum Schutze des Rechtes der parlamentarischen Majorität, also der Verfassung. Das Kabinett Szell, das seine Existenz der Opposition verdankte, mußte auf diese umsonst Rücksicht nehmen, als das Ausgleichsprotokoll es stets wieder von ihr abhängig machte. Dadurch, daß alles in der Schwebe blieb, verbreitete sich das Gefühl der Unsicherheit immer mehr. Bei den Wahlen errang die Unabhängigkeitspartei eine namhafte Stärkung.

Höchst wichtig ist es auch, daß unsere äußere Politik seit 1897, seit der Vereinbarung mit Rußland, eigentlich nichtig war. Man fühlte bloß die Lasten der gemeinsamen Institutionen, ohne ihren Nutzen zu empfinden.

So mußte denn das Ministerium Szell, so populär es war, mit einer Obstruktion kämpfen, der es nicht Herr werden konnte. Alle aufgehäuften Unzufriedenheiten ergoß sich in das Bett der Armeefrage. Die nationalen Forderungen schwellen zu einem mächtigen Strom an, dem selbst die Regierung und die liberale Partei keinen Damm mehr setzen konnten. Die liberale Partei setzte in ihrer Neukommission höchstwichtige Bestimmungen fest, welche für die Zukunft die Geltung des ungarischen Elements sichern und auch die Rechte des obersten Kriegsherrn klarstellen sollten. Der König gab auch dazu seine Zustimmung.

Weiter wollte er aber nicht gehen. Er hielt den Oberbefehl über die ganze Armee für sein gutes gesetzliches Recht, die Aufrechterhaltung der Einheit der Armee für seine erste Regentenpflicht. In dem berühmten Tagesbefehl von Glosy (21. September 1903), dessen zum Teil verletzenden Ton er dann milderte, wollte er der Bewegung durch ein energisches Nie Einhalt gebieten. Andererseits erkannte er die Berechtigung der nationalen und freiheitlichen Tradition an, indem er die Heimführung der irdischen Ueberreste Franz Rákóczi und seiner Gefährten anordnete. (April 1904.) Vergebens. Die Agitation stieg aufs höchste, und als noch am 18. November 1904 das Attentat auf die Hausordnung erfolgte, legte sie alles weg: Regierung, Majorität und liberale Partei.

Zwischen der neuen Majorität und dem König fehlte die gemeinschaftliche Basis. So konnte Franz Josef, nach Stefan Tisza's Rücktritt, zu seinem aufrichtigen Bedauern kein parlamentarischer Ministerium ernennen. Die Berufung einer unparlamentarischen Regierung unter Baron Fejérváry häuften noch die Schwierigkeiten. Wiederholte Vertagungen des Reichstages konnten die Unzufriedenheit noch mehr ansäuern. In der berühmten Audienz vom 23. September 1905 legte Franz Josef den Führern der Koalition noch einmal die Grundzüge seiner Politik dar, von welchen er nicht zurückweichen könne. So erfolgte die Auflösung des Reichstages (19. Februar 1906) und die ganze Verfassung war in Frage gestellt, bis das am 6. April geschlossene Paktum eine neue, gesetzliche und parlamentarische Regierung möglich machte. In diesem Paktum ward die Lösung der militärischen Frage dem auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes zu wählenden künftigen Reichstage vorbehalten. So stellte auch die Thronrede vom 23. Mai 1906 das allgemeine Wahlrecht als Aufgabe der Legislative hin.

Franz Josef's kräftiges Auftreten, dem Ausgleich und dem auf ihm beruhenden Dualismus gewidmet, mußte imponierend wirken. Aber die Wogen glätteten sich auf sein Nachwort nicht sofort. Das vierzigjährige Jubiläum seiner Krönung, das er in Budapest feierte, wurde doch kein Nationalfest. Die letzten Irrungen hatten die Erinnerung an seine unvergleichlichen Verdienste um den Staat doch etwas verdunkelt.

Das Koalitionsministerium stellte, trotz des Zwistes der Parteien, auf welche es sich stützte, die innere Ordnung und den ruhigen Gang der Entwicklung wieder her. Auch sorgte es für die Staatsbedürfnisse und besonders für das Heer, zumal der König einwilligte, dessen Erfordernisse auf das Notwendigste zu beschränken. Die Annexion Bosniens und der Herzegowina (6. Oktober 1908) wurde mit Anerkennung der historischen Rechte Ungarns auf diese Länder proklamiert. In dem infolge dieser Annexion drohenden diplomatischen Konflikt stand Ungarn einheitlich seinem Herrscher zur Seite. Doch führten die Bestrebungen des Koalitionsministeriums, auf Grund militärischer Errungenschaften eine neue feste Majorität auf der Basis des Ausgleiches von 1867 zu erzielen, ebenso wenig zum Ziele, als seine Gesetzesvorschläge zur Schaffung des allgemeinen Wahlrechtes. Die Koalition war auf einen toten Punkt gelangt, und ihr Zerfall, besonders wegen der Bankfrage, schien bevorstehend.

Da trat Franz Josef zur Sicherung der künftigen Entwicklung wieder auf den Plan. Schon im Herbst 1908 hatte er seine der liberalen Partei angehörigen Geheimräte empfangen. Im Sommer 1909 wurde Ladislaus v. Lukács mit der Mission betraut, mit der Unabhängigkeitspartei Verhandlungen zu pflegen, damit sie, als Majorität, auf Grundlage der Deckung der Staatsnotwendigkeiten und mit Suspendierung der Bankfrage die Regierung übernehme. Als diese Verhandlungen zu keinem Ergebnis führten und das Kabinett Weyerle resignierte, blieb zwar Lukács' Mission bestehen, doch wurde zugleich Graf Khuen damit betraut, einer Lösung auf Grundlage der alten 1867er Majorität vorzuarbeiten. Weyerle mußte die Geschäfte noch ein halbes Jahr lang weiterführen, trotzdem er weder nach oben noch nach unten einen Halt besaß, und die warmen Worte der Anerkennung, die ihm der König bei seiner Entlassung widmete, bezeugen, wie große Verehrung dieser Staatsmann sich auch in dieser schwierigen Stellung erwarb.

Die Bildung des Kabinetts Khuen zog die Auflösung des Reichstages und die Bildung der neuen starken Majorität nach sich. Doch war die Macht der Opposition nicht gebrochen. Seit 1909 stand ein großer europäischer Konflikt in Aussicht, seit 1911 hatte der Krieg Italiens gegen die Türkei dessen Gefahren noch vervielfacht. Die militärische Bereitschaft der Monarchie mußte gestärkt werden. Um dies erreichen zu können, schloß Khuen einen Pakt mit der Opposition — die Justizgruppe ausgenommen —, in welchem die nationalen und parlamentarischen Rechte in einer Resolution zusammengefaßt waren. Der König jedoch wies diese Resolution als eine Beschränkung seiner verfassungsmäßigen Rechte zurück. Er wollte er abdanken. (April 1912.)

Die internationale Lage hatte sich jedoch in der Zwischenzeit gefahrdrohend undüstert und forderte gebieterisch die dringliche Lösung des Wehrproblems, das in Ungarn sowohl wie in Oesterreich auf einen toten Punkt geraten war. Schon die Annexionskrise hatte in Europa eine fatale Spannung zwischen den beiden Mächtegruppen gezeitigt, und die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammenstoßes schien in immer greifbarere Nähe zu rücken. Italiens Feldzug gegen die Türkei gab den Anstoß zur Aufrollung aller Balkanfragen, in Rußland wurde in aller Heimlichkeit der Balkanbund organisiert, der dem Osmanenreiche seinen Besitzstand entreißen sollte, und was von den Westmächten beim Eintritt einer solchen Konflagration zu erwarten war, hatten die Tage von Algiciras deutlich genug gezeigt. Ein längeres Zuwarten mit der Ausgestaltung unserer Wehrmacht schien unter solchen Umständen gleichbedeutend mit Selbstpreisgebung, mit dem Verzicht auf die Großmachtstellung der Monarchie. Die erste Stunde hatte geschlagen. Noch war Rettung möglich, aber sie mußte unabweisbar kommen; über alle Hindernisse hinweg mußte das neue Wehrgesetz unter Dach gebracht werden, sollte nicht anders die Monarchie ungerührt von einer europäischen Verwicklung ergriffen und wehrlos zertrümmert werden. Das Ministerium Ladislaus Lukács, das nach dem Rücktritt Khuen-Héderváry's ernannt wurde, und im Bunde mit ihm Graf Stefan Tisza, der in dieser ersten Zeit das Präsidium des Abgeordnetenhauses übernahm, vollbrachten das schwierige Werk. Durch einen parlamentarischen Handstreich und mit Entfesselung eines leidenschaftlichen Kampfes zerbrachen sie die alte Geschäftsordnung des ungarischen Abgeordnetenhauses und mit dieser die Obstruktion. Das neue Wehrgesetz wurde in Ungarn und bald darauf auch in Oesterreich unter Dach gebracht. Die unmittelbar darauf einsetzenden weltgeschichtlichen Ereignisse brachten den Weltbrand, dessen erste Blitze eben aufgezuckt waren, in der Tat zum Auslobern.

Der König im Weltkrieg.

Mit größter Mühe, mit Beiseitsetzung auch der berechtigtesten Empfindungen war es der Friedensliebe Franz Josef's gelungen, auch während der mit stets neuen Entwicklungen drohenden Balkanischen Kriege 1912/13 der Monarchie und Europa den Frieden zu wahren. Die Ermordung des Thronfolgers und seiner Gemahlin in Sarajevo am 28. Juni 1914 und die erwiesene Mitschuld des offiziellen Serbiens an diesem Meuchelmord machte ein weiteres Zuwarten unmöglich. Serbien wies, auf hohe Gönner gestützt, das am 23. Juli abgeschickte Ultimatum teilweise zurück, und so erfolgte die teilweise Mobilisierung unserer Heere am 25. Juli. Nach einigen Tagen der reiflichsten Ueberlegung erschien am 28. Juli das Kriegsmanifest gegen Serbien. Es bietet ein treues Bild des Seelenzustandes, aus welchem dieser folgenschwere Entschluß entspringt. „Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die wir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen.“

Selbst die äußerste Langmut muß ein Ende nehmen, wo es sich um die Lebensbedingungen des Staates handelt, selbst die bis ins Extreme getriebene Friedensliebe hört auf, wo es sich um Ehre und Würde der Monarchie handelt. Franz Josef mußte wieder zum Schwert greifen. „So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerläßlichen Bürgschaften zu schaffen, die Meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ersten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite Meines Entschlusses und Meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.“

Noch im friedlichen Bad Ischl ist diese Kundgebung erfolgt, die stets noch nach Jahrhunderten wie der Flügelschlag der Weltgeschichte vernommen werden wird. Schon am 30. Juli begab sich der 84jährige Monarch nach Schönbrunn, um dann dort, unbekümmert um seine Gesundheit, auszuharren und in treuer Pflichterfüllung die ungeheure Arbeit zu bewältigen, die seiner dort harrierte. Schon am 31. Juli erfolgte, als Antwort auf die Maßregeln Rußlands, jedoch „ohne aggressive Tendenz“, die allgemeine Mobilisierung. Rasch kam dann nacheinander die Kriegserklärung Deutschlands an Rußland am 1. August, dann Frankreichs Eingreifen, der deutsche Einbruch in Belgien und Englands Kriegserklärung. Im Laufe einer Woche hatte sich unser Zwist mit Serbien zum Weltkrieg ausgebreitet. Über alle diese Ereignisse, von welchen jedes einzelne einen Abschnitt in der Geschichte bedeutet, erschlürten den einmal gefaßten Entschluß nicht, nachdem noch ein letzter Versuch, den Frieden herzustellen (am 31. Juli), durch Rußlands verhehlte Mobilisierung gescheitert war. War ja alles im voraus geprüft und erwogen!

Inmitten all dieser welterschütternden Schritte, denen dann der blutige, schreckliche Krieg folgte, suchte Franz Josef in der Treue und Hingebung seiner Völker eine Stütze. In Ungarn hatte sich das dynastische Gefühl bei Ausbruch des Krieges so einstimmig und kräftig kundgegeben, daß der König den Thronfolger nach Budapest

sendte, um Ungarn seinen Gruß und Dank zu entbieten. Auch später, in allen Wechselfällen des Krieges, ist diese Treue und Anhänglichkeit unverbrüchlich geblieben, ebenso wie das Pflichtgefühl und die väterliche Liebe des Herrschers es gewesen sind.

Die ungarische Volksseele ist im tiefsten Grunde monarchisch. Es war ihr eine Herzensfreude, sich einmal voll und ganz ausdrücken zu können. Gab es ja wieder Krieg gegen Serben und Russen wie 1848, war ja jetzt der König der Führer dieses wahrhaft nationalen Kampfes. Und so geschah, was unmöglich erschienen wäre. Franz Josef trat im ungarischen Volkslied an Kossuth's Stelle. Auf sein Wort müssen wir alle ziehen, damit Vaterland und Freiheit leben. Dann: Franz Josef ist alt. Er kann nicht mehr zum „Ball“. Möge er nur zusehen, was seine Befehle machen, und sich darüber freuen. Solche Zeugnisse sprechen lauter als die pomphaftesten Lobreden. Sie betonen, daß alter Zwist und altes Leid für immer begraben sind, und daß aus deren Grabe die Blume gemeinsamen Fühlens und Handelns emporsprießt.

Der Krieg ging seinen Gang. Vordringen und Rückzug wechselten ab, Sieg und Niederlage. Doch nichts konnte den Sinn des Königs und seines Volkes beugen. Als das „verbündete“ Italien gierig mit Gebietsforderungen auftrat, erkannte Franz Josef sofort den wahren Sinn dieser Forderungen, die er dann auch zurückwies. Nur das ernste Bestreben, aller Welt zu zeigen, daß er das möglichste getan habe, um den Frieden zu wahren, konnte ihn bewegen, im Frühjahr 1915 diesen Forderungen zuzustimmen. Die Kriegserklärung vom 23. Mai 1915 wurde von Franz Josef als „Treubruch, dergleichen die Geschichte nicht kennt“, bezeichnet. Auch in dieser schweren Stunde vertraut er auf seine treuen Truppen und auf seine Völker, „deren beispiellosem Opfermut Mein innigster väterlicher Dank gebührt“. Als dann Rumänien in die Fußstapfen seiner lateinischen Schwester trat, ward es nach Gebühr zurechtgewiesen. Und diese so oft totgesagte und verteilte Monarchie fand unter Franz Josef's weiser Leitung Kraft und Mut, um an der Seite ihrer Verbündeten einer Welt von Feinden zu begegnen.

Es drängte Ungarn, das, was es fühlte, auch aussprechen zu können. Dies ist die wahre Ursache der Gulbigung Ungarns und Kroatiens vor dem König am 2. September 1915. Ernst und gut war die Rede Franz Josef's. „Es ist eine der größten Freuden Meines Lebens, das segensreiche Zusammenwirken zwischen König und Nation, sowie zwischen dem ungarischen Staate und Meinen übrigen Königreichen und Ländern auf dauernden Grundlagen zu sichern und dadurch Mißverständnisse, die sich Jahrhunderte hindurch stets erneuert haben, zu beseitigen.“ Klingt es nicht wie ein politisches Testament, das noch auf Jahrhunderte hinaus wirken sollte?

Schon am 12. Oktober 1915 ergriff er die Gelegenheit, um eines jener Mißverständnisse, die so lange einem vollen Verstehen im Wege gestanden sind, zu beseitigen. Das Programm der Neukommission von 1903 war schon in allen Punkten durchgeführt, nur die Lösung der Wappen- und Fahnenfrage war noch übrig. Der oberste Kriegsherr verfügte, daß die Wappen Oesterreichs und Ungarns, verbunden mit dem des Herrscherhauses, unter der Devise: „Indivisibiliter ac Inseparabiliter“ das Wappen der Monarchie und all ihrer gemeinsamen Institutionen bilden. Diese Entscheidung machte den Dualismus vor aller Welt sichtbar. Die Devise aber ist direkt einem ungarischen Gesetze, dem § 7 des G.-A. von 1722/23 entnommen. Dieselbe Richtlinie hat Franz Josef befolgt, als er in seiner Antwort vom 2. September von der „Mitwirkung hervorragender ungarischer Staatsmänner“ beim Ausgleiche sprach.

Die großen, himmelhohen Aufgaben haben ihn mit zu sich gehoben, sein Andenken schon bei Lebzeiten verklärt. Immer wird er vor uns stehen als Verkörperung der Arbeitskraft und des Pflichtgefühls, treu und fest, nie schwankend und doch jedem menschlichen Gefühl offen.

Vor seiner Bahre aber steht die ganze Nation in Trauer und Pietät, in dem Bewußtsein, daß einer ihrer bedeutendsten Fürsten dahingegangen sei. Seine außerordentlichen persönlichen Eigenschaften, sein ritterliches Wesen, seine tiefe Religiosität, die ihn doch nie parteiisch und für wahres Verdienst blind machte, sein aufrichtiges Bestreben, dem Gemeinwohl unentwegt zu dienen, werden unverändert in dem Andenken der spätesten Generationen fortleben.

Wenn wir die zwingende Gewalt der Umstände noch so hoch schätzen, bleibt doch noch ein weiter Raum, den nur die Persönlichkeit ausfüllt.

Franz Josef ist der einzige Herrscher, den die Geschichte kennt, der, nachdem er im Besitze der von Gottes Gnaden stammenden Macht das Geschick seiner Völker mit voller Gewalt gelenkt, dann, überzeugt von dem Segen und der Notwendigkeit einer freieren Entwicklung, mit gänzlicher Aufrechterhaltung seiner Herrschervürde, mit demselben Eifer seinem hohen Berufe gerecht ward, seine persönlichen Gesinnungen stets unterordnend dem, was seine Weisheit dem Wohle seiner Staaten, der Macht seiner Dynastie für dienlich erachtete.

Der neue König.

Studienjahre.

Der junge König Karl Franz Josef, den die Vorsehung bestimmt hat, inmitten eines Weltentorkans das Steuerruder der Monarchie zu ergreifen, tritt in voller Bereitschaft an seinen erhabenen, die Geschichte von Völkern und Reichen erfüllenden Beruf. Im Jahre 1900, als Erzherzog Franz Ferdinand die morganatische Ehe mit der Gräfin Chotek schloß und damit die Erbrechte auf seinen Bruder übergehen ließ, war Erzherzog Otto seinem Siechtum bereits hoffnungslos verfallen. Schon damals galt der nunmehrige König als der präsumtive Thronfolger, der sich demgemäß mit aller Sorgfalt und allem Eifer für den Herrscherberuf vorzubereiten hatte.

Er wurde am 17. August 1887 als Sohn des Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa auf Schloß Persenbeug geboren. Nach dem Tode seines Vaters übernahm Erzherzog Franz Ferdinand die Vormundschaft über seine unmündigen Neffen Karl und Maximilian. Aber schon in den Jahren, da Erzherzog Otto infolge Krankheit seiner Familie fast ganz entzogen war, wendete Erzherzog Franz Ferdinand seine Aufmerksamkeit dem Studiengang und der Erziehung der jungen Prinzen zu. In den dem Hofe nahestehenden Kreisen wurde eine Aeußerung des Erzherzogs Franz Ferdinand erzählt, die er kurz nach dem Tode seines Bruders getan haben soll: „Am den Karl braucht uns nicht bange zu sein, der wird uns keine Sorgen machen.“ Den größten Teil seiner Jugend verlebte Erzherzog Karl Franz Josef an der Seite seiner Mutter im Lugalienpalais. Seine ersten Erzieher waren Graf Georg Wallz, der spätere Kommandant der kaiserlichen Leibgarde, ein Mann von hoher Bildung, und Baron Mattenloitt. Auf den ausdrücklichen Wunsch seines Vaters besuchte der junge Erzherzog das Gymnasium bei den Schotten in Wien, wo er einige Gegenstände im öffentlichen Unterricht als öffentlicher Hörer studierte. Dem Studiengang des jungen Erzherzogs wendete sich nicht nur die Aufmerksamkeit seines Oheims des Erzherzogs Franz Ferdinand, sondern auch Sr. Majestät des verbliebenen Königs in höchstem Maße zu. Wiederholt mußte des Erzherzogs Otto lieber „Bub“ in der Hofburg in Wien oder im Schönbrunner Lustschloß erscheinen, um dem greisen Monarchen Proben seiner Fortschritte im Studium abzugeben. Nach Abschluß der Mittelschulstudien in Wien diente der Erzherzog in Bilitin und kam dann nach Prag, wo er intensiven staatswissenschaftlichen Studien oblag. Den Lehrplan arbeitete der Professor an der tschechischen juridischen Fakultät Dr. Ott aus. Sowohl der König wie Erzherzog Franz Ferdinand nahmen Einfluß auf den Studienplan. In den Jahren 1907 und 1908 trugen wissenschaftliche Autoritäten der Prager Universität dem jungen Erzherzog verschiedene Fächer in der Burg auf dem Grabschloß vor. Die Vorlesungen über Strafrecht, Verfassungs-, Verwaltungs- und Völkerrecht hielt der Professor an der deutschen juridischen Fakultät Dr. Ulrich. In diesem Unterricht lernte der Erzherzog die wichtigsten internationalen Verträge kennen, die in den französischen Originaltexten interpretiert wurden. Professor Dr. Ivo Pfaß führte den Erzherzog in das österreichische bürgerliche Recht, sowie in das Handels- und Wechselrecht ein. Kunstgeschichte las Professor Schmidt. Nationalökonomie und Finanzwissenschaften der spätere Minister Professor Dr. Graf Hofrat Dr. Ott trug Kirchenrecht und zivilgerichtliches Verfahren, Professor Woll Staatsgeschichte vor. Erzherzog Karl Franz Josef bekam auch Gelegenheit, in die praktischen Betriebe des Wirtschaftslebens Einblick zu gewinnen. Sein Lehrer für Nationalökonomie erläuterte ihm praktisch die industriellen Betriebe und das Bankwesen. So wurde die böhmische Landesbank und eine Reihe von Fabriksbetrieben besucht. Seine Lehrer rühmten dem jungen Erzherzog besonderes Interesse für historische Wissenschaften und Begabung für juridisches Studium nach. Ein gutes Gedächtnis erleichterte dem jungen Prinzen das Studium. Mit dem gleichen Ernst und Eifer, wie seinen wissenschaftlichen Studien, oblag der junge Erzherzog seinem militärischen Beruf, für den er von Unbeginn eine geradezu schwärmerische Begeisterung hegte.

König Karl Franz Josef und das Ungarntum.

Frühzeitig wurde der junge König in das Studium der ungarischen Sprache eingeführt und schon als junger Erzherzog beherrschte er unsere Sprache in Wort und Schrift vollkommen. Die ungarischen Herren, die Gelegenheit hatten, mit ihm zu verkehren, bewunderten die kernige, gutmagyarische Aussprache des Thronerben. Karl Franz Josef war schon als junger Erzherzog ein genauer Kenner unserer Geschichte und unseres Staatsrechtes. Für unsere Literatur und Kunst bekundete er vielfach Interesse. Er besuchte mehrere Male während seines Budapester Aufenthaltes das Nationaltheater. Als Erzherzog Franz Ferdinand im Februar 1911 seinen jungen Neffen mit nach Budapest nahm, hatte die hiesige Gesellschaft Gelegenheit, den Erzherzog Karl Franz Josef näher kennen zu lernen. Er gewann damals die Herzen im Sturm. Im Juni 1911 vertrat der junge Erzherzog anlässlich der Krönung des Königs Georg V. in London Sr. Majestät den König. Auch damals zeichnete er die ungarischen Deputationen durch lange ungarische Ansprachen aus. Der junge Erzherzog sprach einen seit 40 Jahren in London lebenden Ungarn, der seine Muttersprache bereits vergessen hatte, magyarisch an, und als dieser deutsch antwortete, gab der Erzherzog seiner Verwunderung Ausdruck, daß er seine Muttersprache vergessen habe. In den ersten Tagen des Weltkrieges vertiefte sich das Gefühl der Sympathie, das die ungarische Nation dem jungen Thronfolger und seiner Gemahlin entgegenbrachte, zu schwärmerischer Liebe und Verehrung. Auf Geheiß des greisen Königs war das junge Thronfolgerpaar zu Kriegsbeginn nach Budapest geeilt, um von hier aus den zur Verteidigung des Vaterlandes ins Feld ziehenden ungarischen Soldaten den Segen und den Gruß des allerhöchsten Kriegsherrn zu verdolmetschen. Der Einzug des Thronfolgerpaares in Budapest im August 1914 gestaltete sich zu einer tiefgreifenden Rundgebung der dynastischen Gefühle des ungarischen Volkes. Auf dem Wege vom Ostbahnhof bis zur Ofner Burg bildete ein nach Hunderttausenden zählendes Publikum Spalier. Das Thronfolgerpaar wurde am Bahnhofe vom Gesamtministerium mit dem Grafen Stefan Tiza in der Spitze feierlich empfangen. Auf die Begrüßung des Bürgermeisters antwortete der junge Erzherzog mit einer glänzenden ungarisch gesprochenen Rede. Auf dem Bahnhofe hatte der Thronfolger auch Gelegenheit, den Grafen Julius Andrássy kennen zu lernen, der ihm vom

Ministerpräsidenten Grafen Stefan Tiza vorgestellt wurde. Die Wagenfahrt vom Bahnhofe in die Hofburg war ein rauschender Triumphzug, eine Suldigung, wie sie nur selten einem Prinzenpaare zuteil wurde.

Nur erschien der junge Thronfolger in all seiner Unmittelbarkeit und Frische unter den Soldaten. Nun hatten Volk und Thronerbe Gelegenheit, einander in schweren Tagen kennen zu lernen. Leuchtenden Auges hielt der junge Erzherzog an die in die Front ziehenden Soldaten feurige Ansprachen, die aus Tausenden Kehlen mit stürmischen, aus den Herzen quellenden Eiferworten quittiert wurden. Unvergesslich bleibt eine Szene auf dem Bahnhof, als der junge Erzherzog von ungarischen Offizieren auf die Schulter gehoben und begeistert gefeiert wurde. Mit gezücktem Degen gelobten die jungen, dem Tode entgegenziehenden ungarischen Helden ihrem künftigen Herrscher Treue bis in den Tod. Seither hatte der nunmehrige König als Truppenführer wiederholt Gelegenheit, seine ungarischen Soldaten im Kampfe zu sehen. Wiederholt auch nahm er Gelegenheit, die Verbundenheit von Weib und Kind im Spital zu besuchen. Für die Kämpfer an der Front hatte er stets anfeuernde Worte der Belobung, für die Kranken in den Spitälern herzliche Worte des Trostes. So schlang sich im Sturmesbrausen des Weltkrieges in der gemeinsamen Gefahr ein Band der Liebe und des Verstehens um den Thronfolger und sein ungarisches Volk in Waffen.

Die Ehe des jungen Königs.

Die Ehe des Erzherzogs Karl Franz Josef war eine Neigungsehe im edelsten Sinne des Wortes. In dem Palais des Erzherzogs Karl Ludwig in Wien hatte Erzherzog Karl Franz Josef die Prinzessin Zita zum ersten Male gesehen. Verwandtschaftliche Fäden spinnen sich vom Palais des Erzherzogs Karl Ludwig in der Wiener Favoritenstraße zu dem Schlosse des Herzogs von Parma in Schwarzau am Steinfeld. Die Großmutter des Königs Karl Franz Josef ist eine Tante der nunmehrigen Königin Zita. Namentlich seit dem Tode des Vaters, des Herzogs Robert von Parma im Jahre 1907, war die junge Prinzessin häufig in Wien im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig zu Gast. Man lernte sich kennen und lieben und im Juni 1911 verlobte sich Erzherzog Karl Franz Josef in Pianore mit der Erzherzogin Zita von Parma. Am 1. Oktober desselben Jahres fand in Schwarzau unter Teilnahme des Königs die Vermählung statt, die zu einer wahrhaft glücklichen, innigen Ehe führte. Unvergesslich sind die Worte, die Sr. Majestät der verbliebene König in seinem Trinkspruch an die Neuwählten richtete und durch die er den Ehebund zu einer wahren Herzesehe weihte. Sr. Majestät sagte:

„Erzherzog Karl hat sich die Prinzessin Zita von Parma zur Lebensgefährtin erkoren. Ich beglückwünsche ihn zu dieser Wahl seines Herzens und begrüße Erzherzogin Zita in inniger Freude als Mitglied meines Hauses.“ Sodann trat der greise Herrscher auf die Neuwählten zu und drückte sie als erster Gratulant aus Herz. Durch seine besonders warme Anteilnahme an der Vermählungsfeier bekundete König Franz Josef seine innige Liebe zu seinem Erben. Bekannt ist jene Photographie, die in Cannes aufgenommen wurde und die König Franz Josef in Zivilkleidung mit dem Erzherzog Karl Franz Josef an der Hand zeigt. Von Kindheit an war der nunmehrige Herrscher ein Liebling seines königlichen Großoheims. Die Vermählungsfeierlichkeiten in Schwarzau, denen die persönliche Anwesenheit des Königs ein solches Lustre verlieh, gestalteten sich ansonsten überaus prächtig. Die ganze Bewohnerschaft der Umgebung nahm an der Feier bewegten Herzens teil. Mehrere Tage vor der Trauung wurde das Publikum zur Besichtigung der Ausstattung der Braut und der Brautgeschenke zugelassen. Der Trauung wohnten außer dem König, König Friedrich August von Sachsen mit seinen Söhnen, der Abgesandte des Papstes Monsignor Bisleti, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin, zahlreiche Mitglieder der Herrscherfamilie bei. Die Brautgeschenke der Erzherzogin füllten zwei gewaltige Säle des Schlosses von Schwarzau. Einen Ehrenplatz nahm das Geschenk des Königs, ein märchenhaft schönes Brillantendiadem, ein und daneben das Geschenk des erzherzoglichen Bräutigams, ein zweiundzwanzigreihiger wunderbarer Perlenschmuck mit einer Schließe aus prachtvollen Diamanten. Die Bräutigam-Mutter Erzherzogin Maria Josefa hatte eine mit Diamanten und Perlen geschmückte Busennadel gespendet. Diesem äußeren Glanz entsprechend gestaltete sich die Ehe des jungen Paares glücklich und harmonisch. Die ersten Wochen verlebten die Neuwählten auf Schloß Wartholz in Reichenau. Die Hochzeitsreise führte nach dem Süden Oesterreichs und unter anderem auch nach Bosnien. Von dort kehrte das Paar in das Lugalienpalais zurück und bezog dann das Schloß in Brandeis, wo der junge Erzherzog seinen militärischen Dienst leistete. Am 20. November 1912 schenkte Erzherzogin Zita auf Schloß Wartholz bei Reichenau einem Sohne das Leben, der auf den Namen Franz Josef getauft wurde. 1913 übersiedelte das Thronfolgerpaar in das vollständig neuadaptierte Hekendorf-Schloß bei Wien. Dort wurde am 4. Januar 1914 dem erzherzoglichen Paare eine Tochter geboren, die den Namen Adelhaid erhielt.

Das dritte Kind, ein Sohn, wurde am 8. Februar 1915 zu Schönbrunn geboren und auf den Namen Robert Karl Ludwig getauft. Am 31. Mai dieses Jahres wurde dem Thronfolgerpaar in Wien ein viertes Kind geboren. Die Taufe wurde am Donnerstag, 8. Juni, im Maria-Theresia-Zimmer zu Schönbrunn vollzogen. Als Taufpate fungierte König Friedrich August von Sachsen.

Nach dem furchtbaren Attentat in Sarajevo rückte Erzherzog Karl Franz Josef als unmittelbarer Thronerbe in den Vordergrund. Der kaum Siebenundzwanzigjährige sah sich vor einer Riesenverantwortlichkeit und vor einer unabsehbaren Reihe von Repräsentationspflichten ge-

stellt. Das tragische Ereignis von Sarajevo fiel mit dem Beginn des Weltkrieges zusammen. Die ganze Wucht dieses Doppelereignisses fiel auf die Schultern des jungen Thronfolgers, der nunmehr seiner Jugend Lebewohl sagen mußte. Die Kriegsjahre waren für den Thronfolger die Zeit der Vollreife und zugleich der Prüfung die er als ein zu Hohem Berufener bestanden hat.

Die militärische Laufbahn des neuen Königs.

König Karl Franz Josef gehört seit dem 1. November 1903 der k. u. k. Armee an. Das Manenregiment Nr. 1, das den Namen des ritterlichen Erzherzogs Otto führte, durfte an jenem Tage den Sohn des Inhabers in seine Rangliste als Leutnant aufnehmen. Zum Dragonerregiment Nr. 7 transferiert, rückte der Prinz im September 1905 zur ersten Eskadron dieses Regiments nach Kuttertschitz nach Bilitin ein. Am 1. November 1906 erhielt Erzherzog Karl Franz Josef den zweiten Stern. In die Freude über die Beförderung mischte sich der tiefe Schmerz über den gleichzeitigen Heimgang des Vaters. Der Thronfolger trennte sich nur für kurze Zeit von den Lothringer-Dragonern. Er nahm seinen Wohnsitz am Grabschloß, um rechts- und staatswissenschaftliche Studien zu pflegen. Während der Divisions- und Regimentsübungen im Mai 1907 finden wir den Erzherzog vorübergehend wieder an der Spitze seines alten, ihm liebgewordenen Zuges in Dobran. Im Frühjahr 1908 schied er von Prag, um nun bei der 5. Eskadron der Siebener-Drägoner in Alt-Bunzlau Dienst zu tun. Als Anwärter der Krone wurde dem Erzherzog auch eine höhere militärische Bildung vermittelt. Die Obersten v. Dieß und Freiherr v. Zeidler führten den Prinzen in alle Zweige der Kriegswissenschaften ein. Bei den großen Manövern von Beckbrunn, St. Veit a. d. Glan, Groß-Meseritsch gewann er an der Seite seines Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand, Einblick in die Aufgaben und das Getriebe eines höheren Kommandos. Indessen war Erzherzog Karl Franz Josef am 1. November 1909 Rittmeister und Kommandant der 5. Eskadron der Siebener-Drägoner in Brandeis an der Elbe geworden. Die „Erzherzog-Schwadron“ ist heute noch eine glänzende Tradition der „Lothringer“. Aus den kleinen Sorgen und Mühen jener Zeit wurde der Rapport zwischen Führer und Geführten geboren, der dem Thronfolger als Feldherrn die zwingende Gewalt über Herz und Willen seiner Soldaten gab. Als das erzherzogliche Paar wenige Wochen nach der Trauung in Brandeis eintraf, gestaltete sich sein Einzug zu einem von schwärmerischer Liebe erdachten Triumphzug. Die zauberhaft schönen Tage zu Brandeis an der Elbe gingen bald zu Ende. Das Regiment wurde nach Ostgalizien verlegt. Dort machte dann der Erzherzog mit seiner Schwadron noch die Regimentsübungen mit. Wenig später — im Oktober 1912 — wurde ihm der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit zuteil.

Am 1. November 1912 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Major im Infanterieregiment Nr. 39 ernannt, die militärischen Lehr- und Wanderjahre hatten ihr Ende gefunden. Beim Infanterieregiment Nr. 39 übernahm Erzherzog Karl Franz Josef das Kommando des ersten Bataillons in der Stifkaserne zu Wien. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und dem gleichen Ernste, der den Prinzen schon bei den Siebener-Drägonern ausgezeichnet hatte, wirkte er auch als Bataillonskommandant. Mit dem Regiment machte der Erzherzog die Lagerperioden in Bruck an der Leitha und alle feldmäßigen Schießübungen mit. Die schwere, die furchtbar harte Aufgabe des Fußvolkes im Kriege, der kommen konnte, erkennend, drang der Thronfolger mit allem Ernste in die Aufgaben der schlachtenentscheidenden Infanterie ein. Die Bedeutung der „Königin der Waffen“ wußte er schon damals zu würdigen. Übungen in höheren Verbänden vertiefen sein Verständnis für das Zusammenwirken der Waffen. Am 1. Mai 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Oberstleutnant befördert. Und dann kam der 28. Juni 1914. Die Reise ans allerhöchste Hoflager zu Fischl vereinigte kurze Zeit nach dem fluchwürdigen Attentat unseren König und den Thronfolger in gemeinsamem Schmerze und gemeinsamer Beratung. Am 25. Juli 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Obersten im Infanterieregiment Nr. 1 ernannt. Daneben jagten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse: Ultimatum in Belgrad, teilweise, dann allgemeine Mobilisierung, Weltkrieg!... In diesem größten Ringen aller Zeiten sehen wir den Thronfolger zuerst an der Seite des Erzherzogs Friedrich, dem er knapp nach Aufstellung des Armeeoberkommandos ins Feld folgte. In der geistigen Werkstätte der operierenden Wehrmacht nahm Erzherzog Karl Franz Josef monatelang an der Entwicklung der Ereignisse teil. Wichtige Missionen wurden dem Thronfolger in dieser Zeit übertragen. So weilte er vom 21. bis 26. Januar 1915 bei Kaiser Wilhelm II. im deutschen Hauptquartier. Am 15. Juli 1915 wurde der Thronfolger zum Generalmajor und Konteradmiral ernannt, nachdem ihm Sr. Majestät schon am 3. Oktober 1914 die Inhaberschaft des Infanterieregiments 19, im gleichen Monat das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration, dann im Juli 1915 das Großkreuz des Stefanusordens verliehen hatte. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Generalmajor wurde Erzherzog Karl Franz Josef von der Kommandierung beim Armeeoberkommando entlassen. Eine wichtige Aufgabe harrete seiner. Als Vertreter des allerhöchsten Kriegsherrn hatte Erzherzog Karl Franz Josef die Truppen zu besuchen. So lernte der Thronfolger die Kriegsschauplätze, alle Führer, Waffen, technischen und Etappeneinrichtungen unserer Wehrmacht, teilweise auch der verbündeten deutschen Armee auf das genaueste kennen. Allen brachte er den Gruß und die Anerkennung des Obersten Kriegsherrn. An der Trauer der Kämpfer um die auf Heimatsboden, in Freundes- und Feindesland heimgegangenen hat er teilgenommen. Wer vorher eine Sorge still trug, dem Thronfolger durfte er sie laut verkünden. Er lautete mit nimmermüdem In-

erhoben, in der Kampflust bestärkt, wie manchem Worte des Trostes gependet und alle hat er gewonnen! Der jugendliche Habsburgerprinz war binnen kurzem der Abgott der Armee geworden. Am 12. März 1916 — ein historisches Datum — wurde Erzherzog Karl Franz Josef unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral zum Kommandanten eines Korps ernannt. Schon wenige Tage später begrüßte der Thronfolger in einem Befehl von hinreichendem Schwunge seine Truppen. Mit der Ankunft des Prinzen in Südtirol begann reges Leben im Korpsbereiche. Jeder Mann wußte und fühlte es: nun sollten die Italiener die strafende Faust verspüren! Und daß sie hart und geschickt zur Führung der Streiche werde, dafür sorgte der Erzherzog mit bewunderungswürdiger Energie.

Am 15. Mai brach das Ungewitter los. Generaloberst Erzherzog Eugen, der Führer der Südwestarmeen, hatte das Thronfolgerkorps zur Einleitung des Kampfes auf den Plateaus von Lafran und Vielgereuth bestimmt. Vom Plateau aus leitete Erzherzog Karl Franz Josef den Durchbruch. Mit der Eroberung der Costa d'Agria und des Costron war der italienische Gürtel gesprengt. Mit prachtvollem Schwunge ging es weiterhin vorwärts. Höhe auf Höhe wurde erstürmt, die Italiener räumten schließlich ihre Hauptbollwerke Campomolon—Valbona—Loraro fast kampflös. Ihr Widerstand gegen unseren Wstiege in die Posnaniederung wurde im blutigen Ringen am Cimone gebrochen, in Arserio marschierten unsere Truppen ein, Salzburger stürmten den Cengio östlich des Asticotales, Jäger die dräuende Briasora. Des Thronfolgers Korps hielt auf den Hängen des Novognoplateaus. Auf italienischem Boden führte jetzt der Thronfolger seine Scharen. Ein beispielloser Siegeszug lohnte seine Mühen und Sorgen. Die Eisene Krone erster Klasse und der Orden Pour le mérite schmückten bereits die Brust des jugendlichen Feldherrn.

Da hieß es: Vorübergehend entsagen! Die allgemeine Lage ließ es rätlich erscheinen, uns die Freiheit des Handelns zu wahren. Der Bogen, den die offensten Armeen beschreiben, war etwas zu kürzen, die Armeen selbst mußten sich mit der Verteidigung bescheiden. In musterger Gültigkeit führte Erzherzog Karl Franz Josef seine Truppen in die vorher persönlich aufs sorgfältigste rekonstruierten Stellungen zurück. So planvoll und so zielbewußt war diese Bewegung durchgeführt worden, daß der Gegner noch immer auf die Briasora seinen Eisenschauer niederprasseln ließ, als die Regimenter des Erzherzogs schon längst nördlich der Posina standen, bereit, den erwarteten Feind gar heiß zu empfangen. Hunderte von Leichen in den Schluchten des Simone, an den Hängen des Monte Majo und Seluggio mögen in dessen den Feind belehrt haben, daß Erzherzog Karl Franz Josef nicht nur im Angriff, sondern auch in der Verteidigung seinen Mann zu stellen weiß.

Vor kurzem wurden dem Thronfolger noch größere Aufgaben gestellt. Es wurde ihm zuerst das Kommando einer Armee, dann das einer Heeresfront im Osten übertragen. Gleichzeitig wurde er zum General der Kavallerie und Admiral befördert.

Nichts ist für das Verhältnis zwischen dem Prinzen und seinen Untergebenen charakteristischer als der Abschiedsbefehl, den er beim Abgehen vom südwestlichen Kriegsschauplatz erließ:

„Seine Majestät, unser allergnädigster Oberster Kriegsherr, geruhete, mir ein Armeekommando zu verleihen.

Schwer, sehr schwer scheide ich von meinem braven, mir so lieb gewordenen Edelweiskorps, mit dem mich zeitlebens die schönsten, stolzesten Erinnerungen verbinden werden.

Alle Angehörigen des Korps haben während der Zeit meiner Kommandoführung wahrhaft Glänzendes geleistet. Viele heldenmütige Kameraden haben mit ihrem Blute die großen Erfolge des Korps eringen helfen. Ihrer gedente ich in besonderer Dankbarkeit.

Euch, die ich in Italien zurücklasse, Euch, die Ihr berufen seid, Tirols heilige Berge auch weiterhin gegen den habgierigen welschen Erbfeind zu schützen und zu schützen, Euch allen danke ich aus ganzem Herzen für alles, was Ihr geleistet habt, und ver sichere Euch, daß ich Euch allen ein dankbares und treues Gedenken bewahren werde.

Leider kann ich mich infolge meines heute schon erfolgenden Abgehens nicht von allen Kommandanten, nicht von allen braven Truppen, wie ich so gern getan hätte, verabschieden. Ich rufe Euch aber allen ein herzliches Lebewohl zu und bitte Gott, den Allmächtigen, daß er jeden einzelnen von Euch sowie das Edelweiskorps in seiner Gesamtheit unter seinen Schutz nehmen möge, auf daß ich nach ehrenvollem Frieden Euch alle wiedersehen, Euch wieder begrüßen könne.

Sieg und Ruhm dem Korps! Dies ist mein Abschiedsgruß. Gott mit Euch!

Sieg und Ruhm blieben auch weiterhin treue Begleiter des Erzherzogs Karl. In Siebenbürgens grünen Gefilden führte er das stolze, alchewürdige Banner zu neuem Erfolge. Die verbündete Heeresmacht, die seinem Befehle unterstand, drang unwiderstehlich vorwärts, zerbrach des Feindes Trugwall, befreite die Siebenbürger von schwerer Bedrängnis. Unter Führung des vom angestammten König entsandten Prinzen ward heiliges Land der Stefanskron zurückerobert.

Am 12. November erfuhr die Öffentlichkeit aus dem amtlichen Tagesberichte unseres Generalstabes, daß Erzherzog Karl Franz Josef in Würdigung seiner Verdienste zum Generalobersten ernannt worden sei.

Klangvolle Waffentaten des Weltkrieges knüpfen sich an den Namen des Erzherzogs Karl, sind unvergängliche Ruhmestitel des jungen Königs.

Königin Zita ist als Tochter weiland des Herzogs Robert I. von Parma und der Herzogin Maria Antonia, geborene Prinzessin von Braganza und Infantin von Portugal am 9. Mai 1892 in Pianore geboren. Ihre Kinderjahre verbrachte „Prinzessin Sonnenschein“, wie sie genannt wurde, in Pianore, unter dem herrlichen Himmel Italiens, ein stilles und einfaches Leben für die Urenkelin des französischen Sonnenkönigs, und Enkelin der Könige von Spanien, beider Sizilien und der Herzoge von Parma. Die Sommermonate pflegte die herzogliche Familie schon damals auf Schloß Schwarzau zu verleben. Prinzessin Zita war ein ungemein lebhaftes Baby. Die kleinen Prinzen und Prinzessinnen, die Geschwister der Prinzessin Zita, spielten häufig Soldaten, jeder und jede hatten ihren militärischen Grad, genau so wie im Heere. Prinzessin Zita aber mochte nie an diesem Spiel teilnehmen. „Nein,“ sagte sie, „Zita will bloß eine kleine Mama sein.“ Sie liebte ihre Puppen auch sehr und unterhielt sich viel damit, ihren kleinen Kägen, die sie gleichfalls recht gern hatte, Stoffkleider anzuziehen. Prinzessin Zita hat auch die Notleidenden, Bedrängten und Armen immer geliebt. Als kleines Mädchen noch fing sie an, sie in ihren Wohnungen zu besuchen, um ihnen selbstgenähte kleine Kleider zu bringen. Einmal hat Prinzessin Zita sich als Festgeschenk eine Nähmaschine gewünscht, um für ihre Armen nähen zu können.

Mit ihrem ersten Lebensjahre trat die Prinzessin in das Konvikt der Salesianerinnen in Jangberg in Oberbayern ein und wurde bis zu ihrem 15. Lebensjahre vornehmlich in die Literatur, Kunstgeschichte und Musik eingeführt. Nach mehrmonatiger Pause wurde sie 1907 Schülerin in der Abtei Sainte Cecile in Rhde auf der Insel Wight, wo bereits ihre seither verstorbene Großmutter, die Witwe des Königs Miguel I. von Portugal, Königin Adelheid, als „Mere Adelaide“, und eine ältere Schwester der Prinzessin Zita als „Schwester Maria Benedicta“ den Schleier trugen. Dort widmete sich die Prinzessin höheren Studien, namentlich in Geschichte, Philosophie und Latein. Hat Herzog Robert von Parma durch die hervorragend wissenschaftliche Erziehung, die er seinen Söhnen zuteil werden ließ, dokumentiert, daß er Wissen und Können jene Bedeutung zumißt, die ihnen gebührt, so wünschte er auch, daß seine Töchter soviel als möglich in alle Zweige der Kunst und Wissenschaft eingeweiht werden, damit auch ihnen nicht die vornehmsten Genüsse des Lebens entgehen, die Freude an allem, was es da an Auserlesenen gibt. Er glied darin den Fürsten der Renaissance, und Königin Zita ist in einer Atmosphäre von Kultur und höchster geistiger Interessen aufgewachsen. Sie selbst liebt dabei vor allem und über alles die Natur. Hervorragend waren immer ihr musikalisches und Sprachentalt.

Im Frühsommer 1909, einige Monate nach Beendigung der Studien in Rhde, wurde die Prinzessin Zita von ihrer damals zur Kur in Franzensbad weilenden Cousine Erzherzogin Maria Annunziata zu einem Besuche in dem böhmischen Bade eingeladen. Während ihres Aufenthaltes bei der Erzherzogin in der Villa Imperiale fand sich dort auch der Neffe der Erzherzogin, Erzherzog Karl Franz Josef, ein. Dort lernte die Prinzessin ihren späteren Bräutigam kennen. Die Annahme, daß der junge Erzherzog gleich bei der ersten Zusammenkunft mit der Prinzessin ihr frisches, lebhaftes und angenehmes Wesen liebgewann, dürfte richtig sein. Der Erzherzog kam auch im darauffolgenden Jahre aus seinem Garnisonsorte nach Franzensbad zum Besuch seiner Tante, bei der Prinzessin Zita wieder als Gast weilte. Aber auch bei anderen Anlässen fand sich das junge Paar, so auf einem Hofball, wo den Erzherzog eine für ihn sehr maßgebende Persönlichkeit auf eine sehr präziöse Tänzerin aufmerksam machte. Es war Prinzessin Zita, die sein Blick traf, und der Erzherzog bemerkte ungewöhnlich lebhaft und mit scharfer Pointierung: „Oh, die gefällt mir schon seit langem sehr gut!“ Was dann geschah, entsprach vollkommen dieser Aeußerung des Erzherzogs in der letzten Ballnacht in der Wiener Hofburg.

Im Juni 1911 erfolgte die Verlobung, am 21. Oktober auf Schloß Schwarzau die Vermählung des jungen Paares. Die Flitterwochen verbrachte der Erzherzog mit seiner jungen Gemahlin auf Schloß Wartholz bei Reichenau. Zwei Tage nach der Hochzeit bereits errichten das hohe Paar auf einem Ausfluge in der „Weichtalerhütte“; der Erzherzog gestattete nicht, daß die Gäste das Lokal räumten, sondern setzte sich mit seiner Frau Gemahlin mitten unter den Touristen zur Pause und unterhielt sich sodann angelegentlich mit dem Wirte. Viele andere solcher Züge der Leutseligkeit und Gemütlichkeit sind seither bekannt geworden. Einen Ehrgeiz brachte die Prinzessin, deren lebenswürdiges, kindlich-schlichtes Wesen bald alle Herzen gewann, in die Ehe mit: eine echte, rechte Soldatenfrau wollte sie sein. Sie begrüßte es mit Freuden, daß der Kaiser auf ihre Intentionen einging und daß sie ihren Gemahl in seine Garnison Brandeis an der Elbe, später in das tiefe Galizien nach Kolomea begleiten durfte. Unvergessen ist es, daß die Erzherzogin das Regiment, in dem Erzherzog Karl damals als Rittmeister diente, in Etappen auf dem Dislozierungsritt von Brandeis nach Kolomea begleitete.

In Kolomea selbst richteten sich die jungen Gatten auf das einfachste ein. Der Erzherzog wünschte, daß weder für ihn noch für seine Gemahlin irgendwelche Ausnahmen gemacht werden. Sie absolvierten als „Rittmeisters“ eine Visiten-tournee bei jenen Damen des Regiments, deren Chemannier in höherem Range standen, und die Visitenkarten, die sie damals abgaben, lauteten dementsprechend „Rittmeister Erzherzog Karl und Erzherzogin Zita“.

Einfach und unmittelbar ist die nunmehrige Königin auch als Kronprinzessin geblieben. Nach dem Mord von Sarajewo fielen ihr Repräsentationspflichten zu, die sie

immer und überall mit großem Verzeinstan erfuhr. Bald beherrschte sie auch die ungarische Sprache, und als sie kurz nach Kriegsausbruch mit ihrem Gemahl zum ersten Male in offizieller Eigenschaft in Budapest weilte, eroberte sie auch hier alle Herzen. Seither nimmt sie regen Anteil an allen humanitären Bewegungen unseres Landes. Ihre Spitalsbesuche im schwergeprüften Siebenbürgen haben sie Ungarn gerade in allerletzter Zeit noch besonders nahe gebracht.

Craiova genommen.

Das Ung. Tel.-Korr.-Bureau meldet unter dem 21. November, 7 Uhr 30 Minuten abends:

Das Armeekommando teilt amtlich mit, daß Craiova, der Hauptort der westlichen Walachei, heute vormittag in Besitz genommen worden ist.

Amthlicher Bericht unseres Generalstabes.

Die Bud. Korr. meldet: Amthlicher Bericht. Ausgegeben am 21. November mittags. Eingetroffen um 7 Uhr 15 Min. abends.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalobersten Erzherzog Karl:

Die beiderseits des Bsil kämpfenden verbündeten Streitkräfte triebenden Feind weiter zurück; sie nähern sich Craiova.

Oestlich des Dltflusses haben wir auf den Höhen südlich von Szaoeni Fuß gefaßt. Nördlich von Campolung setzte der Feind seine Angriffe fort. Seine Anstrengungen waren abermals vergebens.

Bei der Armee des Generals v. Böveß vollführten im Ludobagebiet deutsche Jäger eine erfolgreiche Streifung.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Geringe Gefechtsstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ein tief gegliederter Gegenangriff auf den von unseren Truppen unlängst eroberten Graben südlich von Viglia wurde abgewie sen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den k. u. k. Truppen nichts von Belang. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Meldung des bulgarischen Generalstabes.

Das Ung. Tel.-Korr.-Bureau meldet aus Sophia vom 21. November:

Makedonische Front.

Zwischen dem Prespasee und der Cerna und in der Gegend des Dorfes Baralova Slaba Artillerie- und Infanterietätigkeit ohne besondere Bedeutung. Schwache feindliche Angriffe bei den Dörfern Grunische, Tirnova und Tuschje wurden durch Feuer und Gegenangriffe zurückgeschlagen.

Beiderseits des Bardar schwaches Artilleriefeuer und Patrouillengefichte. Unsere Artillerie schoß ein feindliches Flugzeug herab, welches ins Bardartal fiel. Zwei Flieger nahmen wir gefangen.

Am Fuße der Belasica Planina Ruhe. Längs der Struma schwache Artillerietätigkeit. An der ägäischen Küste Ruhe.

Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf unsere Stellungen bei Orfano und auf die Brücke bei Buk, aber sie erzielten keine Erfolge.

Rumänische Front.

Längs der Donau zerstört der Feind durch Bomben seine hinter den Inseln unweit von Kalafat verborgenen Schlepper. Seine Artillerie bombardiert schwach Silistria, Daltina, Rasova und Cernavoda.

In der Dobrudscha schwaches Artilleriefeuer und Gefichte zwischen Aufklärungsabteilungen und Wachposten.

An der Schwarzen Meeresküste bombardierten zwei russische Torpedozerstörer in der Früh den Leuchtturm von Gmine und nachmittags die Stadt Constanza. Unsere Artillerie zwang sofort die feindlichen Schiffe, sich auf hohe See zurückzuziehen.